
D 21862 E
Der Stern
Nummer 12 · Dezember 1969 · 95. Jahrgang



# Worte der Inspiration

VON PRÄSIDENT N. ELDON TANNER

Für die opferfreudigen jungen Missionare ist es ein Dienst der Liebe, ohne jeden Gedanken an materiellen Gewinn; nur ein selbstloser Wunsch treibt sie und ihre Eltern, die soviel opfern, um Gott und den Mitmenschen zu dienen.

Der Streit in der heutigen Welt und die Bedrohung durch einen Atomkrieg würden morgen ein Ende nehmen und Friede würde auf Erden herrschen, wenn die Welt diese Botschaft annähme. Der Zwiespalt, der heute vorhanden ist und der die Entscheidungsfreiheit und das Leben eines jeden bedroht, ist eine Fortsetzung des Streites im Himmel, wo Satan entschlossen war, uns die Entscheidungsfreiheit wegzunehmen — die Entscheidungsfreiheit, die das größte Geschenk Gottes an den Menschen ist. ○

---

**INHALTSVERZEICHNIS**



---

**Zum Umschlagbild**

„Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und auch diese muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird *eine* Herde und *ein* Hirt werden" (Johannes 10:16). Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus John Scotts Gemälde „Der auferstandene Christus in Amerika", worin dargestellt ist, wie der Herr Seine „anderen Schafe", die Nephiten und Lamaniten in Amerika, unterweist. ○


DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

Dezember 1969
95. JAHRGANG · NUMMER 12

**Verlag und Herausgeber:**
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

**Redaktion:**
Thomas S. Monson
Doyle L. Green
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler

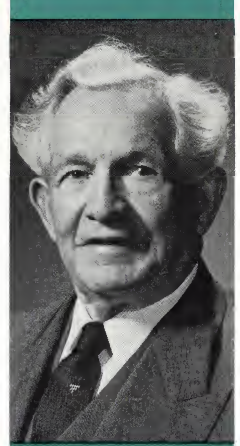
**Vertrieb:**
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Mainzer Landstraße 151

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 12,—, sfr. 13.—, öS 75,—; Übersee $ 3.50 (DM 14,—).

**Druck:**
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

# Auf jeder Familie



Weihnachten, sei es im rauhen Winter des Nordens oder im sommerlichen Überfluß des Südens, ist die glücklichste Zeit im Jahr.

Der Frühling mit seinen schwellenden Knospen, seiner Palette voll Farben und all dem drängenden Leben läßt die Hoffnung keimen und verheißt glückliche Tage. Der Sommer krönt das Jahr mit prächtiger Schönheit und bringt die ihm eigenen Freuden. Der Herbst mit seinen Früchten, mit der reifen Ernte und den bunten Wäldern am Bergeshang füllt das Herz mit Dankbarkeit für den Segen der Natur. Und doch kommt mit den kürzeren Tagen ein Hauch der Melancholie, und die frostige Luft gemahnt an den herannahenden Winter; „still ist nun das Erntefeld, kahl und öd die Aue".

Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Freuden und Vergnügungen, und jedes Volk grüßt sie anders. Geburtstage und Erinnerungsfeste gibt es zu jeder Jahreszeit, eigenständig in ihrer Art des Gedenkens und des Feierns. Aber zu Weihnachten herrscht überall auf Erden Freude, und alle Welt huldigt dem Fest.

Die Geschichte der ersten Weihnacht — die herrlichste Erzählung, die es je gegeben hat: von der Geburt des Heilands — steht am schönsten in der Bibel, im Lukasevangelium, zu lesen:

„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.

Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;

denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" (Lukas 2:8-11, 13, 14).

Wie wunderbar ist es doch, daß ein Tag festgesetzt worden ist, die Geburt des Gottessohnes zu feiern, der in Bethlehem

geboren wurde, wie die göttliche Prophezeiung es verheißen hatte. Die Erfüllung dieser Verheißung ging zum Teil auf den Erlaß aus Rom zurück, wonach Joseph und Maria nach Bethlehem reisen mußten, um ihre Steuer zu zahlen. Als sie nach der mühseligen Wanderung von Nazareth in Bethlehem ankamen, war für sie in der Herberge kein Raum frei, und sie mußten in die Karawanserei gehen — nicht in einen Stall, wie man oft glaubt, sondern in eine Höhle im Kalkfelsen, wo die Tiere ihre Unterkunft hatten. Und dort, in der armseligsten Umgebung, wurde der Erlöser der Menschheit, der Sohn Gottes geboren.

Jesus, in der Krippe geboren, bekam all die königliche Macht Gottes, Seines Vaters, unseres Schöpfers. Er diente der Menschheit nur drei Jahre, und doch gibt es keinen, der sagen könnte, daß Er nicht der größte Mensch sei, der je auf Erden gewandelt ist, der eine Vollkommene unter allen Erdenbürgern. Er hat nichts von all dem vollbracht, wodurch man auf der Welt gewöhnlich als groß angesehen wird. Er war kein Entdecker, kein Erfinder. Er war kein Rechtsgelehrter, brachte aber den Rechtskundigen eine Niederlage bei. Er war kein Schriftsteller; wir haben keinen Bericht, daß Er etwas geschrieben hätte, ausgenommen mit dem Finger im Sand, und niemand weiß, was Er schrieb, um einer armen Frau zu helfen, die von den stolzen und hochmütigen Pharisäern vor Ihn geschleppt wurde.

Auf keinem der Gebiete, wo Männer und Frauen im allgemeinen ihren Lorbeer ernten, kann man sagen, daß Jesus eine große Rolle gespielt habe, aber im Bereich des Charakters war Er allen überlegen.

Die Verantwortung, der Welt Frieden zu bringen, liegt nicht allein auf den Führern der Nationen. Sie ruht auf jedem einzelnen Menschen, auf jeder Familie, auf jeder Gemeinschaft, auf jeder Stadt.

Die Wirklichkeit Christi muß von Ihnen und von mir verspürt werden, und wir müssen uns Seine Denkungsart zu eigen machen, sie verwirklichen, wenn wir geistigen Fortschritt machen wollen.

Auf der Bahn des geistigen Fortschritts gibt es einige notwendige, klar umrissene Schritte, die wir erkennen müssen.

1. **Das Bewußtsein der Freiheit.** Dies ist der Grundsatz, der seinen Anfang nahm, als Christus Seine Mission auf Erden annahm. Gott will, daß die Menschen gleich Ihm sein sollen, aber dazu muß Er sie zuerst frei machen.

2. **Selbstüberwindung.** Wir können uns nicht erheben, wenn wir nicht die Versuchung überwinden und besiegen, wie Chritsus es getan hat.

3. **Verpflichtung.** Auch hier war Christus das Vorbild. Er hat Seine eigene Bequemlichkeit und Ansprüche hingegeben, um anderen zu dienen.

4. **Unterwerfung unter den Willen Gottes.** Die höchste geistige Leistung des Menschen besteht darin, daß er zum Nutzen seiner Mitmenschen und zur Ehre Gottes spricht und handelt; denn dadurch wird ihm das Leben zum heiligen Eigentum.

Das Schicksal von Nationen hängt heute in der überaus wichtigen Frage: „Was denkt ihr von dem Christus?" Jetzt ist die Zeit, und noch nie zuvor war dies so wichtig wie heute, wo die sogenannten zivilisierten Nationen, die sich um den Frieden bemühen, diese Fragen beantworten müssen, und zwar richtig beantworten.

Ohne Jesus Christus, den auferstandenen Herrn, kann die Welt nicht überleben. Der wahre Geist der Weihnacht ist der Geist Christi.

Wir, die Brüder und Schwestern Christi und Mitglieder Seiner Kirche, erkennen Ihn als größten Menschen, der je gelebt hat, an; aber wir sehen Ihn stets und in höherem Maß als den Erlöser der Menschheit. Durch Adam sind wir sterblich geworden; denn er hat es auf sich genommen, uns die Sterblichkeit zu bringen. Dies war ein Schritt auf dem Weg des Fortschritts. Er übte seine Entscheidungsfreiheit aus, die ein Geschenk Gottes ist, und nahm die Sterblichkeit an. Aber er wußte, daß Jesus Christus kommen und den Plan ausführen würde, wonach er und all seine Nachkommen in die Gegenwart Gottes zurückgelangen könnten. Dies ist der Plan des Evangeliums Jesu Christi.

Ich bezeuge Ihnen, daß Er lebt, daß Petrus mit dem Wort, er sei teilhaftig der göttlichen Natur, die Wahrheit gesprochen hat und daß auch die Männer und Frauen der heutigen Zeit diesen Anteil haben können an der göttlichen Natur. Dies ist eine Tatsache.

Gott helfe uns in den kommenden Feiertagen, damit wir unseren Einfluß auf eine Weise geltend machen, daß die Welt in reicherem Maß als bisher Jesus Christus als den Erlöser anerkennt. Dies ist mein demütiges Gebet in Seinem Namen. Ich wünsche Ihnen allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches, erfolgreiches neues Jahr. Möge es sich als das beste in der Geschichte der Kirche erweisen!

○

# *Bist du bereit für* WEIHNACHTEN?



VON ÄLT. HAROLD B. LEE
vom Rat der Zwölf

Die Jahre waren reich und voll Überfluß, seit ich vor beinah 40 Jahren als Präsident des alten Pioneer-Pfahles berufen wurde. Es war dies, nach heutigen Begriffen gemessen, ein großer Pfahl mit beinah 7 500 Mitgliedern, die auf elf Gemeinden verteilt waren. Er umfaßte den Südwesten der Stadt Salt Lake City; aber gerade damals litten die Leute unter der wirtschaftlichen Depression, und die Zeiten waren hart.

Einmal zu Weihnachten (ich glaube, das erste während meiner Tätigkeit als Präsident) öffneten unsere kleinen Töchter rasch die Geschenke, die sie am Weihnachtsmorgen erhalten hatten, und liefen dann zu ihren Freundinnen, um ihnen die neuen Puppen und sonstigen Gaben zu zeigen. Bald kamen sie wieder nach Hause, beide in Tränen gebadet.

„Was um Himmels willen ist denn los?" fragten wir.

Schluchzend antworteten sie: „Bei unseren Freundinnen hat es kein Weihnachten gegeben. Der Weihnachtsmann ist nicht zu ihnen gekommen!"

Zu spät fiel uns ein, daß gegenüber von uns eine Familie wohnte, deren Vater nicht zur Kirche gehörte, obwohl die Kinder Mitglieder waren. Die Mutter war nicht besonders tätig. Er war arbeitslos, und wir hatten ihn einfach vergessen. Uns war das Fest verdorben.

Wir ließen die Kinder herüberkommen und versuchten zu teilen, was wir hatten, um unsere Gedankenlosigkeit gutzumachen, aber es war zu spät. Das Weihnachtsessen schmeckte mir an jenem Tag nicht sonderlich. Ich war unglücklich; denn ich sah ein, daß auf meinen Schultern die Wohlfahrt der Leute im Pfahl ruhte.

Wir nahmen eine Befragung vor und fanden zu unserer Bestürzung, daß nicht weniger als 4 800 unserer Mitglieder ganz oder teilweise auf Unterstützung angewiesen waren — die Familienväter hatten keine ständige Beschäftigung.

Damals gab es noch keine Arbeitsbeschaffungsprogramme der Regierung. Wir mußten uns um uns selbst kümmern. Die Finanzen der Kirche sahen nicht sehr günstig aus. Wir erfuhren, daß wir von den Mitteln der Kirche nicht sehr viel erhoffen durften. Und so kam es, daß wir auch das nächste Weihnachtsfest in einer ziemlich gleichen Lage herankommen sahen.

Wir wußten, daß wir mehr als tausend Kinder unter zehn Jahren zu betreuen hatten, für die es sonst kein Weihnachten geben würde.

So begannen wir mit den Vorbereitungen. Wir entdeckten über einem alten Laden in der Pierpont Street ein leeres Obergeschoß. Wir sammelten Spielzeug, einiges davon zerbrochen, und ein, zwei Monate vor Weihnachten waren die Väter und Mütter dort und arbeiteten. Sie kamen früh und blieben lange, um etwas Besonderes für ihre Kleinen anzufertigen.

Das war der wahre weihnachtliche Geist des Gebens — aber man mußte in jenen Arbeitsraum kommen, um ihn zu sehen und zu spüren. Wir hatten uns vorgenommen, dafür zu sorgen, daß kein Kind ohne Bescherung wäre.

Bei allen 4 800 sollte es ein Weihnachtsmahl geben, wo es ohne Hilfe nichts dergleichen gegeben hätte. Nüsse, Zuckerwerk, Orangen, ein Braten und alles übrige, was so dazugehörte, sollten ihr Weihnachtsfestessen sein.

Damals war ich gerade an leitender Stelle im Stadtamt tätig. Einen Tag vor Weihnachten hatten wir einen schweren Schneesturm, und ich war die ganze Nacht auf den Straßen bei den Schneeräumkommandos; denn ich wußte wohl, daß ich der Sündenbock sein würde, falls einer meiner Männer versagte. Dann fuhr ich nach Hause, zog mich um und machte mich auf den Weg ins Büro.

Kaum war ich auf der Straße zur Innenstadt, sah ich einen kleinen Jungen am Straßenrand stehen, der mitgenommen werden wollte. Er stand da in der bitteren Kälte — ohne Mantel, ohne Handschuhe, mit leichtem Schuhwerk. Ich hielt an, und er kletterte neben mich in den Wagen.

„Na, Junge", fragte ich, „bist du bereit für Weihnachten?"

„Ach je, Mister, wir werden daheim überhaupt kein Weihnachtsfest haben. Vati ist vor drei Monaten gestorben und hat Mutti und mich und meine beiden kleinen Geschwister zurückgelassen."

Drei Kinder, und alle unter zehn Jahre alt!

„Wo willst du denn hin, mein Junge?"

(Fortsetzung auf Seite 387)

JANIS F. HUTCHINSON

# Der besondere Abend

*Schwester Hutchinson ist Lehrerin in der Evangeliumsklasse der Gemeinde Wendover in Utah und Sekretärin der öffentlichen Schulen am gleichen Ort. Sie hat diesen Artikel über die Vorteile des Heimabends als Ergebnis ihrer Erfahrungen seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 1961 geschrieben.*

Beinah hätte ich diesen Artikel „Selig sind die Witwen" genannt, was vielleicht eine seltsame Überschrift wäre, aber all das, was ich durch meine Witwenschaft ins Bewußtsein bekommen habe, ist wohl die größte Segnung, die ich je empfangen habe.

Bobby war neun Monate alt und Patty vier Jahre, als ihr Vater starb; sie wurden sich dessen gar nicht sehr bewußt. Aber Gordon befand sich in einem sehr heiklen Alter, denn er war gerade sechs. Er konnte nicht weinen, und so äußerten sich seine Gefühle in Wutausbrüchen, in Trotz und Niedertracht, in schlechten Schularbeiten und vielerlei Gefühlsaufwallungen. Mir war bewußt, daß er eine Zerreißprobe durchmachte, aber ich wußte nicht, wie ich ihn behandeln sollte.

Beim Zubettgehen fiel es ihm sehr schwer, sein Gebet zu sagen; er nahm einen Anlauf, begann zu weinen und wurde dann zornig (wahrscheinlich auf mich). Darauf wurde ich erschöpft, ärgerlich und mit ihm ungehalten, weil er sich mir gegenüber so benahm; ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn weinen. Wenn ich versuchte, ihm meinen Arm um die Schulter zu legen oder ihm einen Kuß zu geben, endete dies gewöhnlich in einer Art Ringkampf.

Zu seiner Schwester sagte er, daß er sie hasse und wünschte, sie wäre tot. Dadurch entstand ein neues Problem, denn Patty spürte ganz genau, daß er sie nicht mochte. Ich war ganz verängstigt, wenn er sagte, er wünschte sie tot zu sehen. Wenn ich ihn wegen irgend etwas zu schelten hatte, dann schrie er oft heraus: „Warum machst du mich nicht einfach tot!" Er schien jedes Maß verloren zu haben. Manchmal brachte er sich absichtlich in Schwierigkeiten, in der Schule und auch zu Hause, damit man ihn strafen würde und er dadurch Beachtung fände. Ich war außer mir und wußte keinen Rat. Von der Situation verstand ich nichts, und die Probleme lernte ich erst später lösen.

Das alles brachte mir aber die Verantwortung der Mutter zu Bewußtsein. Das klingt vielleicht ein wenig seltsam, denn ich weiß, daß die meisten Mütter denken, darüber ganz im klaren zu sein, und das dachte ich auch von mir. Als sich aber die Welt um meine Kinder zu drehen begann, erkannte ich deutlicher als je zuvor, wie wichtig es ist, eine geplante Zeit mit ihnen zu verbringen, mehr Anteilnahme für ihre Schwierigkeiten zu zeigen, zuzuhören, sie zu lehren und selbst zu lernen, wie man sich mit ihnen verständigen kann.

Ich bin immer in der Kirche tätig gewesen. Unsere Gemeinde war nur klein, und jeder einzelne wurde gebraucht. Als mein Mann starb, hatte ich sechs verschiedene Berufungen. Dazu noch die Arbeiten zu Hause — das Dach wasserdicht machen, die Regenrinnen reparieren — ich fing an, den Mut sinken zu lassen. Jedesmal, wenn die Kinder mich haben wollten, sei es Patty, die mit mir spielen wollte, oder Gordon, der sich nach meiner Anwesenheit und meinem Verständnis sehnte, oder Bobby, der mit mir raufen und mich mit seinen Umarmungen erdrücken wollte — immer fehlte es mir an Geduld, und außerdem mußte ich mich auf irgendeinen Unterricht vorbereiten. Ich wußte nicht mehr ein noch aus und begann, sie anzuschreien.

Ich liebte meine Kirchenarbeit, und meine Kinder liebte ich auch. Ich erkannte, daß ich meine Kinder emotionell und geistig vernachlässigte. Mir war klar, daß ich nicht meine Aufgaben in der Kirche, die mir so wichtig waren, erledigen und zugleich den Kindern die notwendige Zeit widmen konnte. Beides war einfach nicht möglich. Sollte ich auch nur einen Teil meiner Pflichten aufgeben? Da hätte ich ebensogut aufhören können zu atmen. Ich habe mich immer verpflichtet gefühlt, eine Berufung anzunehmen, wenn sie mir angeboten wurde. Das war wirklich eine schwierige Entscheidung.

Verzweifelt sagte ich mir schließlich: „Es ist mir nicht möglich, all diese Aufgaben in der Kirche zu erledigen und meine Kinder großzuziehen; ich muß aber tun, wozu ich aufgefordert werde. Was soll ich bloß tun?" Ich erinnere mich, daß ich dies laut gesprochen hatte — nicht, daß ich eine Antwort erwartete. Aber die Antwort kam: „Gib es auf, nicht alles, aber das meiste." Mit dieser Antwort kam auch die Erkenntnis, daß der Herr nicht von mir erwartete, ich solle der Kirche meine Fa-

milie opfern. Wenn ich meine Kinder im Stiche ließ, würde ich Gott enttäuschen.

Nach dieser schwerwiegenden Entscheidung gab ich meinen Kindern bekannt, ich würde drei Berufungen zurücklegen, um mich ihnen mehr widmen zu können. Ich war von ihrer Reaktion überrascht. Patty rief entzückt aus: „Jetzt kannst du mit mir Papierpuppen spielen!" Gordon grinste über das ganze Gesicht. Bobby war zu jung, um das Ganze zu verstehen, aber er spürte, daß etwas los war, und so stürzte er sich nach bester Cowboymanier auf mich.

Ich betete Tag und Nacht um Hilfe bei der Belehrung meiner Kinder. Sie mußten lernen, die Gefühlsprobleme zu überwinden, die der Tod ihres Vaters ausgelöst hatte. Sie mußten sich enger zu einer Familie fügen und das Evangelium zu einem wirklichen Bestandteil ihres Lebens machen. Ich war von der Größe der Aufgabe überwältigt. Ich wußte nicht, wo anfangen und was im einzelnen machen. Da führte die Kirche den Heimabend-Leitfaden ein — eine Antwort auf mein Gebet.

Wieviel Freude haben wir bei den Heimabenden gehabt! Zuerst gibt es eine Lektion, Geschichten auf dem Flanellbrett, Lieder, und jedes Kind trägt etwas zur Unterhaltung bei. Und, wie Patty es immer ausdrückt: „Wenn's zum Schluß kein Popcorn gibt, ist alles schiefgegangen!"

Ich habe mich bemüht, des Guten nicht zuviel zu tun. Spiele, Puppenspiele, Überraschungen bei dem Imbiß, Ausflüge, Heimkinofilme, Witzzeichnungen — dies und andere Belustigungen sind ebenso wichtig wie der ernste Unterricht.

Manchmal gibt es aber auch Augenblicke, wo ich voll Verzweiflung sehe, daß all das auch noch keine Engel aus ihnen macht. Sie sind jung und wachsen erst heran, und so muß ich gelegentlich Bobbys Milch im Napf der Katze entdecken, sehe den Badezimmerspiegel kunstvoll mit Zahnkreme verziert, Pattys Kleider hinter die Kommode gestopft statt hineingelegt, die Rinde von Gordons Brot säuberlich hinter der Tür zum Hof versteckt, zerbrochenes Knäckebrot unter den Sofakissen, Schulbücher und Hausarbeiten draußen in der Hundehütte verborgen, Flunkereien und Widerspruch. Sie können noch immer alle möglichen Streiche vollführen, manchmal sogar richtig unartig sein.

Eines unserer ärgerlichsten Probleme fand seine Lösung mit Hilfe einer Heimabendlektion. Wenn ich irgendwo einen Schaden entdeckte, sagte ich gewöhnlich: „Gordon, hast du das angestellt?" „Nein!" „Patty, hast du es getan?" „Nein." Bobby, und du?" „Danz bestimmt nicht!" Einer von ihnen mußte lügen, und die ganze Sache war hoffnungslos. In der Heimabendlektion stand, daß die Eltern ihren Kindern helfen könnten, den Weg zur Lauterkeit zu finden, indem sie ihnen einprägten, daß jemand, der einen Fehler begangen hätte, auch dafür geradestehen müsse. Als ich zu der Lektion kam, dachte ich mir: „Mir kann niemand sagen, daß diese Lektion etwas nützen soll. Vielleicht den Erwachsenen, aber Kindern? Niemals!"

Ich hatte gerade ein großes Ölbild fertiggemalt, und das war so einladend zäh und klebrig. Ich legte es auf das Klavier, bevor ich zum Kaufhaus ging. Bei meiner Rückkunft sah ich einen großen Fingerabdruck mittendrin. So begann ich wieder mit der alten Befragung und erwartete dieselben alten Antworten.

„Patty?"
„Nein, Mutti!"
„Bobby?"
„Nein, danz bestimmt nicht!"
„Gordon, du?" Er war einen Augenblick still.
„Gordon?"
„Ja", war die ruhige Antwort.
„Du hast es getan?" Ich war ganz erschrocken.

Wieder kam die gleiche Antwort: „Ja!" Er ging sogar zum Türpfosten hinüber, um zu zeigen, wo er sich die Finger abgewischt hatte.

„Ja, aber warum hast du es jetzt zugegeben?"

Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Oh, ich habe über das nachgedacht, was du neulich beim Heimabend vorgetragen hast." Also das war ein Riesenschritt in der richtigen Richtung!

Bei einem unserer ersten Heimabende wurde besonders hervorgehoben, daß jedes Familienmitglied verstehen lernen soll, daß es für die Familie eine wichtige Bedeutung hat und mit verschiedenen Talenten gesegnet ist, um andere damit zu erfreuen oder ihnen zu helfen. Meiner Meinung nach sind Kinder leicht geneigt, sich für nicht wichtig zu halten und zu denken, die Eltern hätten immer eine ablehnende Haltung gegenüber den Kindern.

Bei der Vorbereitung dieses Unterrichts begann ich darüber nachzudenken, was für Talente jedes Kind wohl habe. Ich war über mich selbst erstaunt, was für negative Gedanken ich da hatte. Dann fiel mir ein, daß Gordon gerne etwas reparierte. Plötzlich hatte ich einen Einfall. An der Kante des Linoleums auf dem Küchenfußboden wollte ich einen Metallstreifen angebracht haben. Während Gordon in der Schule war, bohrte ich die Löcher für die Schrauben, so daß diese garantiert nicht schief eingeschraubt werden konnten. Später fragte ich ihn, ob er wohl den Streifen verlegen und anschrauben könne; ich hätte den richtigen Kniff nicht heraus. Voll Stolz machte er sich an die Arbeit. Ich erwähnte dies als konkretes Beispiel für sein Talent, als ich die Lektion gab. Wie wichtig kam er sich vor den anderen vor! Der Unterricht gab ihm eine neue Richtung für seine Gedanken. Es hatte ihm immer schon Spaß gemacht, etwas zu reparieren. Jetzt aber hatte er mit Hilfe der im Unterricht vorgebrachten Grundsätze einsehen gelernt, daß er mit diesem Talent gesegnet sei, um anderen Leuten zu dienen und sie glücklich zu machen. Mein Einfall hatte Erfolg gehabt! Auch Pattys und Bobbys Talente wurden hervorgehoben.

Eines Tages hielt ich bei meinen betagteren Nachbarn Umfrage: „An was für angenehme Erinnerungen, die Ihr Leben wirklich beeinflußt haben, können Sie denken?"

Der alte Mister Smith seufzte und lächelte wehmütig.

„Ich denke an die gemeinsamen Familienmahlzeiten. Jeder hatte das Gefühl, er sei wichtig und werde gebraucht. Ich werde nie den Geruch von Mutters hausgemachtem Brot vergessen, und wie wir Honigbonbons gemacht und Popcorn gebraten und die alten Lieder gesungen und selbstgemachtes Eis im Messingbecken herumgedreht haben!"

Zwei ältliche Schwestern, die beisammen lebten, genossen die Erinnerung. „Es war immer so aufregend, von der Schule nach Hause zu kommen und die frischgebackenen Plätzchen zu riechen. Das Elternhaus war immer und in allem der Mittelpunkt. Es war der Sammelplatz. Zu Weihnachten zogen wir Popcorn auf lange Zwirnsfäden, um den Baum damit zu schmücken, machten Ausflüge im klirrenden Frost, um Mistelzweige und rote Beeren zu suchen und das Haus zu verzieren."

Einfache Familienbräuche, aber doch trugen sie viel dazu bei, das Haus zu einem gemütlichen Heim zu machen. Ich dachte: Wenn die Familienbräuche die Familie zusammenhalten und bleibende Erinnerungen schaffen, dann werde ich anfangen, solche Erinnerungen für meine Kinder zu erzeugen.

Meine Arbeit liegt jetzt klar vor mir. Ich brauche Zeit und Kraft dazu, aber irgendwie habe ich das Gefühl, daß meine Kinder und ich selbst die richtige Einstellung zur Familie bekommen, daß wir einen starken Glauben entwickeln und lernen, wie notwendig das Beten ist und welch großer Segen darin liegt. Indem wir nach Hohem streben, werden wir einander durch Vorbild lehren.

Es ist nicht leicht für mich, dies allein zu tun. Manchmal gibt es soviel Arbeit und kleine Erledigungen, daß ich zu müde bin, den Heimabend abzuhalten. Aber ich darf nicht nachlassen. Ich fange an, die Früchte zu sehen.

Gordon kann jetzt mit mir sprechen, und ich mit ihm. Das ist ein herrlicher Anfang! Manchmal legt er seinen Arm um mich — ganz von selbst ist er darauf gekommen — und läßt sich einen Gutenachtkuß geben. Ein Außenstehender kann wahrscheinlich gar nicht ermessen, ein wie großer Schritt nach vorwärts das ist; er müßte dazu schon wissen, wie es früher gewesen ist. Gordon hat keine Ausbrüche mehr, und zu seiner Schwester ist er nicht mehr so gemein wie früher. Am Valentinstag schrieb er Patty ein Kärtchen:

„Liebe Patty! ich habe Dich wirklich gern, aber ich bin ein Junge, und für Jungens ist es sehr peinlich, so etwas zu sagen. Alles Liebe von Gordon."

Patty war imstande, die Änderung in seinem Verhalten ihr gegenüber wahrzunehmen. „Siehst du, jetzt liebt er mich wirklich", sagt sie und zwinkert dabei mit den Augen.

Weil wir uns beim Familienabend so nahegekommen sind, hat Gordon endlich zugegeben, was ihm beim Beten soviel Schwierigkeiten bereitet hat. „Mein Gebet geht in den Himmel, und dort ist Vati. Da bin ich viel zu traurig, um noch sprechen und beten zu können." Und weil ich es immer zuwege gebracht hatte, mir nichts anmerken zu lassen, hatte er gemeint, er sei der einzige, der traurig sei. Ich sah ein, daß er allein damit nicht hatte fertig werden können: es war zuviel für ihn. So brachte ich beim Schlafengehen absichtlich die Rede auf Vatis Tod (das hatte ich bisher ängstlich vermieden) und fragte Gordon, ob er dazu etwas sagen möchte oder eine Frage hätte. Als er erkannte, daß wir ebenso fühlten wie er und daß es ganz normal sei, traurig zu sein, entwickelte sich ein noch engeres Verhältnis. Ich bin der Meinung, daß wir dies ohne den Heimabend nie zustande gebracht hätten, ohne die ganze geplante Tätigkeit und den gemeinsamen Spaß.

Ich bekam mehr Einsicht, und unsere Verständigung verbesserte sich zusehends. Auf diese Weise kam ich schließlich hinter den Grund, warum Gordon sich absichtlich in eine Lage brachte, wo er bestraft werden mußte. Ich begriff auch, was es mit seinen Ausbrüchen auf sich hatte. Er vermißte seinen Vater und hatte so sehr den Wunsch, bei ihm zu sein, daß er eine Züchtigung oder körperliche Verletzung herbeisehnte, um so nahe wie möglich an den Tod heranzukommen — und der Tod, da war sein Vati.

Seit ich mich bemühe, ein besseres Verhältnis zu den Kindern zu bekommen, haben sich viele Probleme gelöst. Unter anderem sind Gordons Schularbeiten besser geworden. Jedes Kind weiß in seinem Herzen, daß ich es liebe und daß der himmlische Vater es liebt. Sie wissen, daß ein jedes für den anderen und für die ganze Familie wichtig ist. Ich bin sehr dankbar für die wunderbare Idee des Heimabends. Natürlich waren die Schwierigkeiten mit Gordon nicht über Nacht zu beheben. Es hat ungefähr drei Jahre gedauert.

Dieser besondere Abend — einmal in der Woche — wird zu den Erinnerungen gehören, durch die ihr Leben beeinflußt wird. Ich hoffe, daß ihre Enkelkinder eines Tages nach ihren Kindheitstagen fragen werden, und dann werden sie mit einem verträumten Blick vielleicht sagen: „Oh, ich denke da vor allem an den Heimabend und an die enge Verbundenheit, die Gemeinsamkeit in unserer Familie!" Was man daheim erlebt hat, ist oft mehr als eine Erinnerung: es ist eine lebende Begleitung durch die Jahre.



DELBERT L. STAPLEY
vom Rat der Zwölf

# Wozu? dienen unsere Berichte

Unter dem Stichwort „Bericht" lesen wir im Wörterbuch: „Sachliche, nicht ausgeschmückte Darstellung; Wiedergabe von Tatsachen in Wort und Bild."

Die Botschaften der Propheten erinnern uns daran, daß im Volk Gottes die Berichte einen zweifachen Zweck haben:

1. Sie sollen zur geistigen Entwicklung der Menschen und zu ihrem Fortschritt in Richtung auf Unsterblichkeit und ewiges Leben beitragen.
2. Sie sollen in der Hand ausgewählter Diener Gottes das Werkzeug sein, das ihrer Rechtssprechung unterstellte Volk zu richten.

Einige der größten Propheten waren Verfasser und Bewahrer der Berichte: Moses, Samuel, Jesaja, Nephi, Mormon, Moroni, Johannes, Paulus.

Zu allen Zeiten sind die Berichte das dauernde Bindeglied zwischen den Propheten des Herrn und Seinem Volk gewesen; durch die Berichte haben sich die Menschen auf eine höhere Stufe der Erkenntnis Gottes heben können. Sie haben aus den Berichten den göttlichen Willen und den Plan und die Meilensteine erkennen gelernt, die entlang dem Weg zurück in Seine Gegenwart stehen. Es ist wichtig, daß die Funktion der Berichte als Bindeglied hervorgehoben wird: da es nach beiden Seiten wirksam ist, können Schwächen vermieden und die starken Seiten noch gefestigt werden.

Aber die Berichte sind noch mehr als nur ein Seil, das uns in den Himmel heben will. Und damit kommen wir zu ihrem anderen Zweck: Sie sollen in der Hand ausgewählter Diener Gottes das Werkzeug sein, das ihrer Rechtssprechung unterstellte Volk zu richten.

Zu Nephi sagte der Herr: „Denn ich gebiete allen Menschen . . . , die Worte zu schreiben, die ich zu ihnen rede; denn aus den Büchern, die geschrieben sind, werde ich die Welt richten, einen jeglichen nach seinen Werken, nach dem, was geschrieben steht" (2. Nephi 29:11).

Und in unserer Evangeliumszeit hat der Herr über die Rolle der Berichte bei der Beurteilung der Menschen gesagt: „. . . und ein andres Buch ward aufgetan, das Buch des Lebens; aber die Toten wurden nach dem gerichtet, was in den Büchern geschrieben stand, nach ihren Werken. . . . Das Buch des Lebens ist die Urkunde, die im Himmel geführt wird" (LuB 128:7).

Die Berichte sind also zu allen Zeiten für das Volk Gottes von Bedeutung gewesen und sind es auch heute. Sie sind für all diejenigen wichtig, die in der Kirche eine führende Stellung innehaben, damit sie den Menschen bei ihrer Suche nach dem ewigen Leben helfen und zur Rechtssprechung im Reich Gottes beitragen können.

Man muß sich stets vor Augen halten, daß die Berichte niemals der Endzweck der Kirche waren, weder in der Urkirche noch heute. Sie haben vielmehr dazu gedient, die Menschen aufzurichten und dadurch das Reich Gottes aufzubauen.

Soweit der Bericht als „sachliche . . . Darstellung". Er hat aber noch eine andere Seite: der Bericht als „Wiedergabe von Tatsachen in Wort und Bild"; das ist aber etwas Aktives, ein Berichten dessen, was man gesehen, gehört, gelesen, getan oder überlegt hat. Da denkt man an Berichterstatter, einen Bericht anfordern, schreiben, verfassen . . .

So ein Bericht muß vollständig sein, genau, lesbar und ordentlich, und er muß rechtzeitig vorgelegt werden. Er muß Informationen enthalten, auf Grund deren gültige Entscheidungen gefällt werden können. Dazu gehören Notizen, Protokolle, statistische und sonstige Berichte, die von Sekretären verfaßt und den leitenden Beamten zur Durchsicht und Auswertung übergeben werden.

Diese Berichte sollen Angaben über Umstände enthalten, welche die Führer, denen diese Berichte zukommen, zum Handeln veranlassen. Und sie müssen in der Form abgefaßt sein, die am besten geeignet ist, den betreffenden Sachverhalt darzustellen.

Die Berichte in der Kirche sind den leitenden Beamten in den Gemeinden, Pfählen und Missionen vorzulegen und werden von ihnen verwendet. Diese Führer sind auch verpflichtet, darauf zu achten, daß die Berichte richtig und vollständig ausgefüllt werden.

Der präsidierende Beamte ist auch dafür verantwortlich, daß in jedem einzelnen Fall Leute ausgewählt und

geschult werden, welche die Berichte abfassen, und solche, welche sie dann auszuwerten verstehen und zur Grundlage ihres Handelns machen. Ein starker Führer weiß, daß er noch stärker wird, wenn er sich Mitarbeiter heranbildet.

Eine noch größere Sorgfalt lassen die Generalautoritäten walten, wenn sie die Verwaltungsbeamten und Sekretäre in den Pfählen auswählen und einsetzen. Jeder wird bei seiner Berufung besonders darauf hingewiesen, daß der hinsichtlich der Berichte eine bedeutende Verantwortung trägt. Ein *guter* Führer beeinflußt die anderen Männer und Frauen so, daß sie Vertrauen zu ihm haben; ein *großer* Führer bringt es zuwege, daß sie Vertrauen zu sich selber haben.

Nachdem der Pfahlsekretär ordnungsgemäß und mit Hilfe des Gebets ausgewählt worden ist, obliegt es ihm, den Zweitsekretär zu schulen, und miteinander schulen die beiden dann die Sekretäre der Priestertumskollegien und Hilfsorganisationen sowie die Gemeindesekretäre und deren Zweitsekretäre. Der Gemeindesekretär seinerseits schult seine Mitarbeiter und die Sekretäre der Aaronischen Priestertumskollegien sowie die Sekretäre der Gemeinde-Hilfsorganisationen. Je besser diese wichtigen Mitarbeiter informiert sind, um so erfolgreicher wird die Arbeit sein, die sie verrichten; die Zeit, die man zur Ausbildung der Betreffenden aufwendet, damit sie sachgemäß arbeiten, bringt als lohnendes Ergebnis bessere Berichte, und diese befähigen die leitenden Beamten ihrerseits zu besserer Leistung.

Ein guter Bericht zeigt die schwachen Stellen auf, denen man Aufmerksamkeit zuwenden muß, und bringt auch die starken Seiten zur Kenntnis. Der Führer kann herausfinden, ob eine Einheit Fortschritt oder Rückschritt macht, ob die ihm anvertrauten Menschen geistig wachsen oder verkümmern. Ein genauer Bericht zeigt, in welche Richtung die betreffende Organisation geht. Deshalb muß ständig betont werden, wie wichtig es ist, daß die Berichte auf die richtigen Unterlagen gegründet sind und bis spätestens zum festgesetzten Termin vorgelegt werden. Die Berichte müssen sorgfältig durchgearbeitet und an den vorgesehenen Stellen mit entsprechenden Bemerkungen versehen werden. Dies ist der beste Beweis, daß ein Bericht ausgewertet und hoffentlich auch verwendet wird.

Der fähige Führer benutzt die Berichte, wie ein Seemann den Kompaß benutzt: den eingeschlagenen Kurs zu überprüfen und die Richtung zu bestimmen, in die er geht. Ein guter Bericht kann das Auge sein, womit der leitende Beamte den Fortschritt beobachten kann, der auf seinem Verwaltungsgebiet geschieht. Wenn er die Berichte sorgfältig durcharbeitet, werden ihm die toten Zahlen und Statistiken lebendig, und statt trockener Ziffern sieht er, daß Hans Mayer nicht von der Primarvereinigung abgegangen ist, noch nicht zum Aaronischen Priestertum ordiniert worden ist und noch nicht angefangen hat, die GFV zu besuchen.

Ist der Führer gut beraten, so kann er seine Herde gut beraten. Er kann verdienstvolle Leistungen mit einem persönlichen Lob belohnen und auf gezielte Weise Mut zusprechen, wenn irgendwo Verbesserung nötig ist oder ein zeckmäßigeres Handeln angebracht wäre.

Die örtlichen Führer müssen die Berichte gründlich durcharbeiten. Die Tatsachen und Zahlen sollen ihnen jederzeit geläufig sein. Es wird gut sein, wenn man sich öfters der alten Weisheit erinnert: „Führung sickert von oben nach unten; sie quillt nicht von unten nach oben empor!"

An Hand guter Berichte kann ein Führer seine eigene Leistung kritisch beurteilen. Er kann feststellen, was die ihm anvertrauten Menschen heute im Gegensatz zum vorigen Monat, zum vorigen Jahr oder zu einem noch weiter zurückliegenden Zeitpunkt leisten. Man hat gesagt: „Gut oder schlecht ist etwas nur durch Vergleich." Es



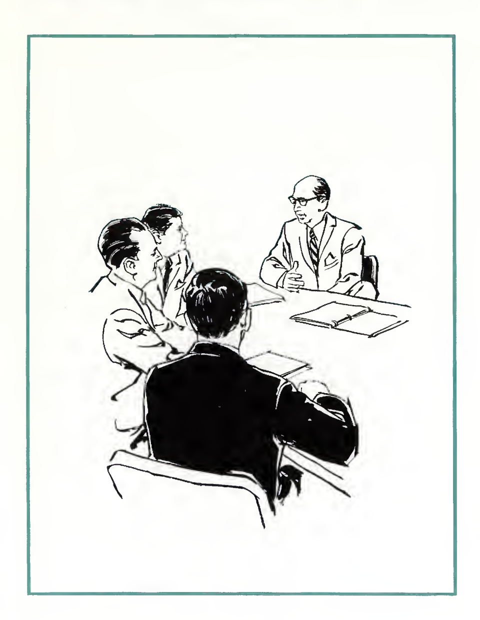
ist besser, sich selbst streng zu beurteilen und mit den eigenen Leistungen einen Vergleich zu ziehen, als andere zu diesem Zweck heranzuziehen. Mögliche Vergleichsgebiete sind folgende: Das Evangelium lehrt den ewigen Fortschritt. Wieviel Fortschritt machen die mir unterstellten Kirchenmitglieder? Welcher Prozentsatz von ihnen besucht jetzt die Abendmahlsversammlung im Vergleich zum vorigen Monat? Zum vorigen Jahr? Und vor zwei Jahren? Wieviel Prozent der Erwachsenen sind imstande gewesen, einen Tempelempfehlungsschein zu bekommen? Welcher Prozentsatz der Trauungen wird im Tempel feierlich vollzogen? Wieviel Träger des Aaronischen Priestertums sind innerhalb des letzten Jahres untätig geworden?

Dies sind alles nur Beispiele; ein richtig abgefaßter Bericht offenbart noch viele andere wichtige Punkte.

Statistische Berichte stellen das Verhalten einzelner Menschen dar, und wir tun gut daran, uns zu erinnern, daß wir uns um das uns anvertraute Kind Gottes zu kümmern haben und nicht um die Ziffer, die es auf dem Bericht darstellt.

Es gibt viele andere wichtige Überlegungen, die der Führer über die ihm anvertrauten Menschen machen muß und die sich nicht in einem Bericht ausdrücken lassen; aber der Bericht ist der geeignete Maßstab, an dem wir ständig die erzielte Leistung messen können.

Ein Führer, der führen will, ohne die Berichte zu verwenden, gleicht einem Piloten, der ohne Instrumente



fliegen will. Er soll sich bemühen, den Trend zu erkennen, der im Bericht erkennbar wird, und soll sich nach den Gründen der Entwicklung fragen. Erst dann kann er die notwendigen Schritte unternehmen, um die Lage zu beeinflussen. Wenn der Führer fähig ist und in seiner Arbeit aufgeht, wird er sich Ziele setzen. Wenn er einmal festgestellt hat — und zwar durch Auswertung der Berichte —, in welcher Richtung sich seine Organisation auf bestimmten Gebieten entwickelt hat, kann er erwägen, welche Schritte er unternehmen will, um den Menschen geistig wachsen zu helfen.

Mit Hilfe der geschriebenen Berichte kann der Führer von Monat zu Monat das gesamte Programm der Kirche überblicken, das den Zweck hat, den einzelnen Menschen zur Erhöhung zu führen. Die Berichte machen es dem Führer möglich, das Programm im Gleichgewicht und richtigen Verhältnis zu halten.

Im göttlichen Plan nimmt der Mensch die allerhöchste Stelle ein. Das Programm der Kirche und die Berichte, die aussagen, wie es funktioniert, haben ausschließlich den Zweck, dazu beizutragen, daß die Mitglieder der Kirche hier auf Erden und im Jenseits ein sinnvolleres Leben führen. Wir erreichen diesen Zweck, wenn wir die Verständigung verbessern: der gut informierte Mitarbeiter ist ein tüchtigerer Mitarbeiter.

Die Berichte über die verschiedenen Arten von Tätigkeit in der Kirche treffen sich auf dem Schreibtisch des Bischofs. Unter der Priestertumskorrelation nimmt der Bischof mehr Anteil an den Menschen als an einem Programm, obwohl die Programme der Kirche von großer Wichtigkeit sind. Er macht sich mehr Sorgen darum, wie er ihnen behilflich sein und sie in den Himmel geleiten kann, als einen günstigen Bericht einzureichen. Bei seiner Arbeit betrachtet er die Zahlen nur als die Symbole lebender Menschen. Er blickt über diese Zahlen hinweg in das Leben derer, die zu führen er berufen ist. Gute Berichte folgen auf gute Tätigkeit; gute Berichte spiegeln die Leistungen treuer Mitglieder wieder.

Ein weiser Bischof verwendet die Berichte als Anhaltspunkt, wenn er mit den Priestertumsleitern die mündliche Auswertung vornimmt. Er benutzt die Berichte auch als Grundlage für die Besprechungen im Priestertumsführungskomitee und im Gemeinderat. Er macht sie zur Quelle seiner Erkundigung über bestimmte Familien, tätige und untätige. Er nimmt die Zahlen zum Anlaß, sich und seine Mitarbeiter zu beeinflussen, daß sie die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um Seelen voranzuhelfen.

In ähnlicher Weise sieht auch der Pfahlpräsident, zusammen mit den Bischöfen und seinen Priestertumsleitern, über die Berichte hinaus. Er will wissen, in welchem Umfang jeder Bischof seine Pflicht erfüllt, nämlich den Bedürfnissen der Mitglieder Rechnung zu tragen und ihnen Hilfe angedeihen zu lassen.

Die Regionalrepräsentanten der Zwölf stellen auf die gleiche Weise fest, ob der Pfahlpräsident mit seinen Bischöfen gut arbeitet und den Mitgliedern in angemessener Weise dient.

Schließlich wollen die Generalautoritäten, wenn sie mit den Regionalrepräsentanten und den Pfahlpräsidenten zusammenkommen, sich über den Umfang informieren, in dem die Programme für die Kirchenmitglieder nützlich sind.

Alle Bemühungen des Führers sowie die Zeit, die Talente und die Energie, die er aufwendet, werden viel bessere Früchte bringen, wenn er die Berichte liest, auswertet und klug verwendet. Die Berichte aber sind für ihn wertvoller, wenn sie genau, vollständig und pünktlich eintreffen. Ein fähiger Führer wählt sich deshalb nur geeignete Berichtführer aus. Er sorgt dafür, daß sie geschult werden und über ihre Pflichten genauestens Bescheid wissen.

(Fortsetzung auf Seite 393)

# Das tun, was der

**Vierfach wird es der Herr vergelten**

Heber J. Grant erzählt die folgende Geschichte aus seinen jungen Jahren:

„Ich entsinne mich, daß ich als junger Mann einmal 50 Dollar in der Tasche hatte, und ich wollte sie zur Bank bringen. Als ich Donnerstag früh zur Fastversammlung ging — damals hielt man sie am Donnerstag, nicht am Sonntag —, wandte sich der Bischof eindringlich an die Mitglieder und rief zu einer Spende auf; da ging ich zu ihm hin und überreichte ihm die 50 Dollar. Er nahm fünf davon und legte sie in die Schublade, die restlichen 45 gab er mir zurück mit dem Bemerken, dies sei mein voller Beitrag.

Ich sagte: ‚Bischof Woolley, mit welchem Recht verweigern Sie mir, daß ich mir den Herrn verpflichte? Haben Sie nicht heute in Ihrer Predigt gesagt, der Herr werde es vierfach vergelten? Meine Mutter ist Witwe, und sie braucht 200 Dollar.'

Er sagte: ‚Junge, ja glaubst du wirklich, daß du die 200 Dollar schneller beisammen haben wirst, wenn ich auch die 45 von dir nehme?'

‚Ja, gewiß', sagte ich.

Als ich danach von der Fastversammlung zu meiner Arbeitsstätte ging, kam mir plötzlich ein Gedanke. Ich sandte einem Mann ein Telegramm und fragte ihn darin, wieviel Wertpapiere einer bestimmten Art er innerhalb 48 Stunden zu einem von mir genannten Preis kaufen würde und ob ich zu diesem Zweck Geld von seinem Konto bei der Wells-Fargo-Bank abheben dürfe. Es war ein Mann, den ich nicht kannte. Ich hatte noch nie mit ihm gesprochen, aber ihn ein, zwei Mal in Salt Lake City auf der Straße gesehen.

Er telegrafierte zurück, daß er soviel haben wollte, wie ich bekommen könnte. Mein Gewinn bei der ganzen Transaktion belief sich auf 218.50 Dollar.

Am nächsten Tag begab ich mich zum Bischof und sagte: ‚Bischof, nachdem ich Ihnen gestern die 50 Dollar übergeben hatte, habe ich einen Gewinn von 218.50 Dollar gemacht, und so schulde ich Ihnen 21.85 an Zehntem. Ich muß noch die Differenz zwischen 21.85 und 18.50 aufbringen. Der Herr hat mir bei der vierfachen Vergeltung den Zehnten nicht ganz dazugegeben.'

Jemand wird jetzt behaupten, dies wäre sowieso zustande gekommen. Ich bin aber nicht der Meinung, daß es sowieso geschehen wäre. Ich hätte das Telegramm nicht gesandt.

Ich spürte in meinem Innern, daß wir materiell, geistig und auf jede andere Weise gesegnet sind, wenn wir als Heilige der Letzten Tage unsere Pflicht tun. Wenn wir den Geboten des Herrn gehorchen und großzügig von unserer Zeit und unseren Mitteln opfern, empfangen wir mehr vom Geist des Evangeliums, und unser Zeugnis wächst, und ich glaube nicht, daß wir dadurch finanziell ärmer werden. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Herr uns die Fenster des Himmels aufmacht, wenn wir in geldlicher Hinsicht unsere Pflicht tun, und uns mit geistiger Segnung überschüttet, die einen viel größeren Wert hat als irdischer Besitz. Ich glaube aber auch daran, daß er uns in weltlichen Belangen segnet."

**Nephi — „einer meiner Leitsterne"**

Der Präsident übte auf die Jugend einen starken Einfluß aus, weil sein Leben ein greifbarer Beweis war für das, was er predigte. Die folgende Ermahnung ist ein gutes Beispiel:

„Träume, Jugend! Träume edel und entschlossen, und deine Träume werden dir zu Propheten werden.

Wenn du ein Ziel erreichen willst, dann träume von dem, was du erringen willst, und stemme die Schulter an das Rad und arbeite. Luftschlösser ohne Arbeit sind

*Auszüge aus „Heber J. Grant — Highlights in the life of a Great Leader" von Bryant S. Hinckley. Mit freundlicher Genehmigung*

# Herr verlangt

HEBER J. GRANT,
siebter Präsident der Kirche, zeigt der Jugend den Weg dazu

reine Zeitvergeudung; die Arbeit ist es, die zählt. Glaube ohne Werke ist tot, hat Jakobus gesagt, so wie der Leib ohne den Geist tot ist. Es gibt genügend Leute, die Glauben haben, aber keine Werke, und ich glaube an d i e Menschen, die Glauben u n d Werke haben und entschlossen sind, etwas zu tun.

Für diejenigen von euch, die wertvolle Vorsätze haben, wird der Herr den Weg bereiten, so daß ihr eure Arbeit zu einem guten Ende bringen könnt. Es gibt keine Stelle im Buch Mormon, die einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte als der Ausspruch Nephis, als er mit seinen Brüdern nach Jerusalem ging und die Messingplatten von Laban holen wollte! Als sie einen Mißerfolg erlitten und seine Brüder in das Zelt ihres Vaters in der Wüste zurückkehren wollten, verkündete er ihnen, er wisse, daß der Herr von den Menschen nichts fordere, es sei denn, er habe einen Weg bereitet, wie sie das tun könnten, was der Herr verlangt. Ich habe das Buch Mormon als junger Mensch gelesen, und ich habe mich zu Nephi mehr hingezogen gefühlt als zu allen übrigen Personen in der weltlichen oder sakralen Geschichte, ausgenommen nur der Erlöser der Welt. Nephi ist einer meiner Leitsterne gewesen."

**Was ist Erfolg?**

Im Jahre 1897 verfaßte Heber J. Grant die folgende Definition des Erfolgs: „Nicht derjenige, der lediglich darin erfolgreich ist, daß er sich ein Vermögen zusammenrafft und dabei die natürlichen Regungen des Herzens dämpft und daraus die Liebe zu den Mitmenschen verbannt, kann als wahrhaft erfolgreich bezeichnet werden, sondern derjenige, der so lebt, daß, wer ihn am besten kennt, ihn auch am meisten liebt, und daß Gott, der nicht nur seine Werke kennt, sondern auch die innersten Regungen seines Herzens, ihn liebt. Von ihm — und nur von ihm — wird man mit Recht und in Wahrheit sagen können, auch wenn er in Armut stirbt: Er ist mit Erfolg gekrönt.

Ich behaupte mit Zuversicht, daß das Gesetz des Erfolgs auf dieser Welt und im Jenseits darin besteht, daß man ein demütiges Herz hat, daß man betet und daß man arbeitet, arbeitet und wieder arbeitet.

Ich bin nicht sicher, daß irgend jemand lebt, der diesem Ideal gerecht würde, aber wenn wir alles tun, was in unserer Macht steht, um Tag für Tag besser zu werden, dann befinden wir uns auf dem Weg der Pflichterfüllung. Wenn wir uns bestreben, die eigenen Mängel zu beseitigen, wenn wir so leben, daß wir Gott um Erkenntnis und Intelligenz bitten können, vor allem aber um seinen Geist — dann werden wir unsere Schwächen überwinden. Dann, sage ich, sind wir auf dem geraden und engen Pfad des ewigen Lebens. Dann brauchen wir keine Angst zu haben. Ich befürchte nicht, daß mir jemals jemand schaden könnte, sondern daß ich vielleicht nicht so treu und eifrig sei, wie ich sein sollte, und ich habe Angst, ich könnte all die Talente, die mir Gott gegeben hat, nicht so verwenden, wie ich es sollte." ○

*Durch die Vision und das Zeugnis des Petrus wurde die anfängliche Gewohnheit, das Evangelium nur unter den Juden zu predigen, geändert, und die Vergebung der Sünden durch die Taufe im Namen Jesu Christi wurde zur . . .*

# HOFFNUNG UND FREUDE ALLER MENSCHEN

VON EVALYN M. SANDBERG

Die wunderbaren Ereignisse während des Heilands Erdenmission sind allgemein bekannt. Aber es gibt eine Zeit während des Wachstums der frühen Kirche, die häufig übergangen oder vergessen wird — die wichtigen Jahre unmittelbar nach dem Wirken Jesu. Die Ereignisse dieser Zeit werden in der Apostelgeschichte beschrieben. Dort sehen wir, wie sich das Wirken des Heilands durch die Apostel fortsetzte, die vom Heiligen Geist beeinflußt wurden. Der Bericht beschreibt die Mission des Paulus bei den Nichtjuden und die Mission des Petrus bei den Juden. Er erzählt auch, wie Petrus später durch eine Vision seine Pflicht erkannte, der ganzen Welt das Evangelium zu bringen.

Viele Bekehrungen — viele Taufen — ergaben sich aus dem mächtigen Zeugnis des Petrus und daraus, daß



*Kornelius demütigt sich vor Petrus*

der Heilige Geist die Zuhörer beeinflußte. Dreitausend wurden an einem Tag gläubig und wurden getauft. Bei einer anderen Gelegenheit hörten und glaubten fünftausend.

Vor den Ereignissen, die in der Apostelgeschichte berichtet werden, war das Evangelium nur den Juden gepredigt worden. Um zu verhindern, daß das jüdische Leben von heidnischen Sitten und Gedanken beeinflußt wurde, hatten die religiösen Führer es den Juden schon lange verboten, mit anderen Völkern zu verkehren. Die ersten Christen, die natürlich auch Juden waren, nahmen diese Regel als selbstverständlich an und befolgten sie. Aber ein großer Wendepunkt in der Geschichte der Christenheit wurde erreicht, als Petrus in Joppe seine bemerkenswerte Vision hatte. Bei dieser Offenbarung sah er, wie Tiere aller Art zu ihm herabkamen, von denen viele durch die jüdischen Gesetze unrein und als zur Nahrung ungeeignet erklärt worden waren. Und er hörte eine Stimme sagen: „Stehe auf, Petrus, schlachte und iß!" Petrus erhob erst Einwände und sagte: „— Ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen." Da antwortete die Stimme: „Was Gott gereinigt hat, das heiße du nicht gemein." (Siehe Apg. 10:9-16.)

Als er noch darüber nachdachte, was diese Botschaft, die dreimal wiederholt worden war, wohl bedeuten solle, sagte der Geist zu ihm: „Siehe, zwei Männer suchen dich, stehe auf, steige hinab, und ziehe mit ihnen und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt" (Apg. 10:19, 20).

Petrus ging mit den Männern, und einige der Brüder von Joppe begleiteten ihn ebenfalls. Die Männer waren auf Geheiß von Kornelius gekommen, einem römischen Hauptmann, von dem gesagt wird: „Der war fromm und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause und gab dem Volk viel Almosen und betete immer zu Gott" (Apg. 10:2).

Kornelius selbst hatte im Gebet eine Vision gehabt, worin ein Engel Gottes ihm verkündet hatte, daß seine Gebete erhört und seine Almosen vor Gott gekommen seien. Er wies ihn an, nach Petrus zu schicken, und nannte ihm den Ort, wo dieser zu finden sei.

Hier wirkte der Heilige Geist auf zwei rechtschaffene Männer ein — beide kannten den großen Plan nicht, waren aber bereit, sich führen zu lassen.

Als Petrus in Cäsarea ankam, „ging ihm Kornelius entgegen und fiel zu seinen Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Stehe auf, ich bin auch nur ein Mensch" (Apg. 10:25, 26).

Als Petrus ins Haus trat, waren dort viele Freunde und Verwandte des Kornelius versammelt. Er grüßte sie mit folgenden Worten:

„. . . Ihr wisset, daß es ein unerlaubt Ding ist einem jüdischen Mann, umzugehen mit einem Fremdling oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt ward. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen" (Apg. 10:28, 29).

Kornelius berichtete, welche Anweisungen er in der Vision empfangen habe, worauf Petrus antwortete:

„Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in jeglichem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm" (Apg. 10:34, 35).

Petrus fuhr dann fort und zeugte von Jesus und Seiner göttlichen Mission:

„Ihr wisset die Predigt . . . und wie Gott diesen Jesus von Nazareth gesalbt hat mit Heiligem Geist und Kraft; der ist umhergezogen und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm . . . Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen".

(Apg. 10:36, 38, 43)

Als Petrus das sagte, „fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten".

Die Brüder, die mit Petrus von Joppe gekommen waren, wunderten sich, „daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward; denn sie hörten, daß sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen".

Als Petrus dieses Phänomen sah, veranlaßte es ihn zu den Worten:

„Mag auch jemand dem Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben gleichwie wir? Und er befahl, sie zu taufen in dem Namen Jesu Christi" (Apg. 10:47, 48).

Man stelle sich die Bestürzung der Brüder in Judäa vor, als sie erfuhren, daß Nichtjuden in die Kirche aufgenommen waren! Als Petrus nach Jerusalem zurückkehrte, tadelten sie ihn: „Du bist gegangen zu Männern, die nicht Juden sind, und hast mit ihnen gegessen!"

So wurde es notwendig, daß Petrus die Umstände erklärte, die zu solch einer radikalen Abkehr vom jüdischen Gesetz geführt hatten. Er sprach über seine Vision und die Einladung des Kornelius und schloß mit folgenden Worten:

„Indem aber ich anfing zu reden, fiel der heilige Geist auf sie gleichwie auf uns am ersten Anfang. Da dachte ich an das Wort des Herrn, als er mir sagte: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden" (Apg. 11:15).

Zum Schluß wies Petrus darauf hin, daß Gottes Wille über allem anderen stehe:

„Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns, die da gläubig geworden sind an den Herrn Jesus Christus: wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?" (Apg. 11:17).

„Da sie das hörten, schwiegen sie stille und lobten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden die Buße gegeben, die zum Leben führt!" (Apg. 11:18).

Von dieser Zeit an ist das Evangelium an vielen Orten und unter vielen Völkern gepredigt worden.

In den Wundern Christi sehen wir, daß die Macht Gottes sich in einem vollkommenen Menschen kundgetan hat. In der Apostelgeschichte sehen wir, wie die Macht Gottes durch würdige Männer wirkt, die der Meister zu diesem Werk berufen und ordiniert hat, die aber außer dieser wichtigen Einschränkung gewöhnliche Sterbliche gewesen sind. Wir sehen auch, wie das Wort sich von den wenigen Auserwählten zu vielen ausbreitet.

Das Evangelium wurde schon in den ersten Jahren universal. Es ist das geworden, wozu Sein Urheber es bestimmt hat: zur Hoffnung und Freude aller Menschen.

---

**Schriftstellen zum gemeinsamen Aufsagen am 4. Januar 1970**

In Kursus 15 und in Kursus 19 sollen die Schüler die für sie vorgesehene Schriftstelle im Dezember auswendig lernen; während des Gottesdienstes der Sonntagsschule am 4. Januar 1970 soll dann jeder Kursus seine Schriftstelle gemeinsam aufsagen.

**Kursus 15:**

(So, wie wir die Zucht unseres leiblichen Vaters anerkennen und achten, sollen wir um so mehr bereit sein, die Gebote und Zurechtweisungen unseres himmlischen Vaters auf uns zu nehmen; denn sie führen uns zum ewigen Leben.)

„Und so wir unsre leiblichen Väter haben zu Züchtigern gehabt und sie gescheut, sollten wir dann nicht viel mehr untertan sein dem Vater der Geister, auf daß wir leben?" — Hebräer 12:9

**Kursus 19:**

(Unsere rechtschaffenen Wünsche werden uns erfüllt, sofern wir Glauben haben und ernstlich darum beten.)

„Und was ihr auch immer den Vater in meinem Namen bittet, so es recht ist — wenn ihr glaubt, daß ihr es empfangen werdet —, sehet, das werdet ihr empfangen." — 3. Nephi 18:20

---

*ABENDMAHLSSPRUCH*

Sonntagsschule

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3:16).

Juniorsonntagsschule

„Lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist von Gott" (1. Joh. 4:7).



DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR DEZEMBER 1969

# Ein *besonderes* Weihnachtsgeschenk

VON BERNARDINE BEATIE

Jamie sprang schnell vom Wagen, als Vati die Pferde mitten in New Town, einer Siedlung an der amerikanischen Grenze, anhielt. Seine älteren Geschwister, Paul und Hester, kletterten herab und stellten sich neben ihn. Dies war vor Weihnachten ihre letzte Fahrt in die Stadt und ihre letzte Gelegenheit, Weihnachtsgeschenke zu kaufen.

„Seid in einer Stunde wieder hier", sagte der Vater und band die Pferde fest. „Habt ihr gehört?"

„Ja, Vati." Jamie antwortete als erster. Er wußte, daß Vati sich Sorgen machte, weil sie Mutti nur mit der alten Frau Fauler auf der Farm zurückgelassen hatten. Mutti hatte allerdings immer wieder gesagt, daß es schon gehen würde.

„Ihr braucht euch nicht zu beeilen", hatte sie von dem breiten Bett aus gesagt, das dicht ans Schlafzimmerfenster geschoben worden war, damit sie hinaussehen konnte. Dann hatte sie so lieb gelächelt, daß ihr ganzes Gesicht leuchtete. Jamie wurde ganz warm ums Herz, wenn er nur daran dachte. Er wußte, daß Mutti die tapferste Frau auf der Welt war. Sie hatte nicht ein einzigesmal geklagt, seitdem sie den Unfall gehabt hatte. Jamie überlief es kalt. Wie erschrocken waren er und seine Geschwister an dem Morgen gewesen, als die Eltern in die Stadt fuhren und Vati bald darauf mit Mutti auf den Armen zurückgehinkt kam! Muttis Gesicht war vor Schmerzen ganz weiß gewesen, aber selbst damals hatte sie gelächelt.

„Die Pferde sind durchgegangen und der Wagen ist umgekippt", hatte Vati kurz erklärt und Paul nach dem Arzt geschickt.

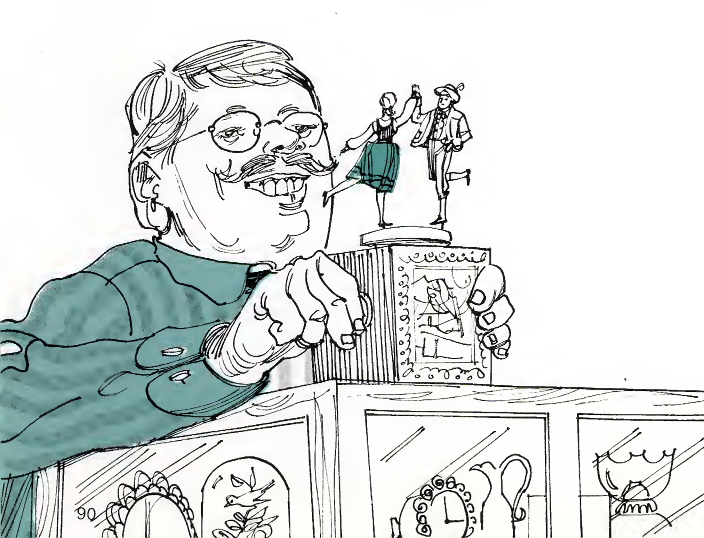
Als Mutti erfahren hatte, daß sie mehrere Wochen im Bett bleiben müßte, war sie am meisten bekümmert gewesen, weil sie nun allen anderen soviel Arbeit machen würde.

Jamie hielt das Geld in seiner Hosentasche ganz fest umklammert, als er hinter Paul und Hester in Herrn Wilsons Laden ging. Wenn er doch mehr Geld hätte! Er wollte dieses Jahr ein herrliches, strahlendes Geschenk für Mutti kaufen.

Herr Wilson stand hinter dem Ladentisch und drehte den Schlüssel an einem kleinen Kasten immer herum. „n'Morgen!" sagte er. Dann stellte er den Kasten auf den Tisch und lächelte, als eine glockenspielartige Melodie ertönte und zwei winzige Figuren oben auf dem Kasten sich langsam im Kreis drehten.

„Eine Spieldose!" flüsterte Jamie mit großen Augen. Er drehte sich zu Paul und Hester um. „So eine, wie Mutti als kleines Mädchen hatte! Wißt ihr noch, wie sie uns davon erzählt hat? Aber ihre sah wie ein kleines Haus aus, und obendrauf war ein kleines Mädchen in einem blauen Kleid."

Hester und Paul nickten, und Jamie drehte sich eifrig wieder zu Herrn Wilson um. Die war das strahlende Geschenk für Mutti! Aber als Herr Wilson den Preis nannte, wurden Jamies Augen ganz groß. So viel Geld hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen!



Wie schön das klingt, dachte Jamie, es ist, als ob ein Vogel singt. Mutti würde sich bestimmt sehr darüber freuen! Da kam ihm ein Gedanke. Er würde Mutti zu Weihnachten eine Spieldose bauen — eine ganz besondere Spieldose! Jamie konnte gut basteln. Alle Leute lobten ihn, weil er aus den kleinen Stücken Nußbaumholz, die Vati für ihn aufhob, so hübsche Tiere schnitzen konnte.

Während Hester und Paul ihre Geschenke aussuchten, ging Jamie im Laden umher und guckte sich an, was auf den Regalen stand. Schließlich kam Herr Wilson zu ihm.

„Na, Jamie, was möchtest Du haben?"

Jamie zeigte auf drei kleine Dosen mit Farbe, einen Pinsel und einen Kasten mit Werkzeug. Er hörte, wie Hester vor Überraschung die Luft wegblieb.

„Du sollst etwas für Mutti kaufen, nicht für dich selbst!"
flüsterte sie ihm böse zu.

„Ich brauche dies für Muttis Geschenk", sagte Jamie.

„Phhh", machte Hester und warf den Kopf zurück.

„Das ist eine gute Ausrede", grinste Paul. „Das Werkzeug wolltest du doch schon lange haben, Jamie."

„Wartet nur bis Weihnachten!" rief Jamie. Er war ganz traurig, als er sah, daß weder Hester noch Paul ihm glaubten.

Vati wartete am Wagen. „Habt ihr etwas Hübsches für Mutti gefunden?" fragte er.

„Paul und ich schon", sagte Hester, „aber Jamie . . . "

„Laß Jamie in Ruhe", unterbrach Paul sie. „Er ist ja noch klein."

Jamie kletterte in den Wagen. Er wollte gern erklären, daß er so eine Spieldose bauen wollte wie die, welche Mutti früher gehabt hatte, aber er wußte, daß sie ihn bloß auslachen würden. Er würde es ihnen schon zeigen!

Von da ab arbeitete Jamie jede freie Minute an dem Weihnachtsge-





schenk für Mutti. Das kleine Haus war leicht, aber als er anfing, das kleine Mädchen mit den ausgestreckten Armen zu schnitzen, war das so schwer, daß er es mehr als einmal beinahe aufgegeben hätte. Er fing ein paarmal an und warf dann wieder weg, was er geschnitzt hatte. Schließlich brachte er aber eine Figur fertig und fand, daß sie gut genug sei.

Paul und Hester waren neugierig, aber Jamie arbeitete heimlich und versteckte sein Geschenk gut. Schließlich war es fertig und bunt bemalt.

Am Weihnachtsmorgen war Jamie schon auf, ehe es hell wurde. Er füllte das kleine Haus mit Weizen, der durch die offene Tür auf die kleine Terrasse lief, die ringsum eingefaßt war. Später, als Vati Mutti auf das Sofa im Wohnzimmer trug, lief Jamie hinaus, um seine Musikdose in die große Eiche vor Muttis Fenster zu hängen. Als er wieder hereinkam, hatte Vati schon die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet und wollte die Geschenke verteilen.

Alle lachten und erzählten, als sie ihre Geschenke auspackten, und Jamie war viel zu aufgeregt über seinen neuen Schlitten und einen großen Kasten Modellierton, um zu überlegen,





was Mutti wohl zu einer Spieldose sagen würde, die nicht spielen konnte.

„Wo ist dein Geschenk für Mutti, Jamie?" fragte Hester, als alle Geschenke ausgepackt waren.

„Kommt mit in Muttis Zimmer", antwortete Jamie. Sein Herz klopfte ganz stark, als er vor ihnen zum Fenster lief. Das kleine gelbe Haus hing von einem Ast und schwang leicht hin und her, und die geschnitzte Figur des kleinen Mädchens in Blau wirkte fast lebendig.

Jamie hörte, wie die anderen hereinkamen und wie die Bettfedern knarrten, als Vati Mutti vorsichtig auf dem Bett niederlegte.

„Seht nur", rief Hester, „es ist ein kleines Haus. Wie hübsch!"

Als Jamie darauf wartete, daß Mutti etwas sagen sollte, kam ein Kardinalvogel herbei, setzte sich auf die Terrasse des kleinen Hauses und begann, das Korn aufzupicken.

„Es ist ein Vogelhäuschen!" rief Paul.

Dann sprach Mutti. „Nein", sagte sie leise, „es ist mehr. Es ist eine Spieldose wie die, die ich als kleines Mädchen hatte."

Jamie drehte sich schnell herum. „Das hast du gemerkt, Mutti!" rief er glücklich, und setzte dann hinzu: „Es tut mir leid, daß sie nicht spielen kann."

„Aber sie spielt doch!" rief Mutti. „Horcht nur!"

Der Kardinal hob den Kopf und sang, so laut er konnte.

Plötzlich lachten alle, und es war ein frohes, glückliches Lachen, und Jamie war am glücklichsten von allen.

O

WENDELL J. ASHTON

# Die rosa

Wenn ich heute Abend aus dem Fenster auf die Stadt unter uns schaue, werden die hellen Weihnachtslichter in den Häusern vom fallenden Schnee fast völlig verdeckt. Wenn der Nachthimmel klar war, sah die Stadt wie ein großer, glitzernder Juwelenkasten aus.

Ich habe über die Weihnachtsfeste nachgedacht, die ich seit mehr als einem halben Jahrhundert erlebt habe.

Eines, an das ich mich gern erinnere, hat mich damals eigentlich persönlich gar nicht so berührt. Das hat es erst im Laufe der Jahre getan.

Dies ist die Geschichte, wie ich mich daran erinnere:

Mein Vater hatte damals ein Baugeschäft. Wir wohnten in einem zweistöckigen, braunroten Ziegelhaus mit steilem Dach am Stadtrand. Meine beiden Schwestern schliefen in einem Zimmer im ersten Stock. Die eine war wohl neun Jahre alt, die andere sechs. Aus ihrem Schlafzimmerfenster konnten sie auf die Garage und die Einfahrt blicken.

Meine Eltern hatten schon überlegt, was ihre beiden jüngeren Töchter zu Weihnachten bekommen sollten: Jede sollte eine hübsche rosa Frisierkommode mit einem Spiegel und mehreren



# Frisierkommode

Schubladen erhalten. Nicht weit von Vaters Geschäft war ein Tischler, der sie anfertigen sollte.

Der Tischler begann mit der Arbeit.

Diese rosa Frisierkommoden würden wirklich eine Überraschung für meine beiden Schwestern werden.

Als Weihnachten näherkam, sprachen die beiden blonden Schwestern erwartungsvoll davon, was sie wohl an diesem schönsten Morgen des Jahres bekommen würden. Puppen? Ein Paar Schlittschuhe für die eine und einen Schlitten für die andere? Ein neues Kleid oder ein Nachthemd? Ein Gesellschaftsspiel oder Puppengeschirr?

Der Weihnachtsabend kam heran. Das war eine Nacht, in der wir Kinder wenig schliefen. Als es dunkel war, fuhr Vaters Auto in die Einfahrt. Als sich die Wagentür öffnete, preßten meine beiden Schwestern die Nase an das Fenster. Sie sahen etwas in Rosa, was in oder auf dem Wagen stand. Aufgeregt kletterten sie wieder ins Bett.

Bei uns zu Hause war es am Weihnachtsmorgen Sitte, daß die Kinder sich hintereinander aufstellten und dann auf ein Zeichen der Mutter hin ins Wohnzimmer gingen. Hier stand der Weihnachtsbaum. Die Geschenke lagen auf oder neben den Stühlen im Raum.

Zwischen zwei Stühlen stand eine rosa Frisierkommode mit blitzendem Spiegel. Es roch angenehm nach Fichtenholz und frischer Farbe. Die Kommode roch sogar gut.

Aber es war nur eine Kommode.

Meine Mutter legte den Arm um die beiden Schwestern. Sie hatte fast Tränen in den Augen, als sie erklärte:

„Es waren zwei rosa Kommoden, für jede von euch eine. Aber gestern Abend dachte Vater an eine Witwe und ihre Kinder. Er überlegte, was sie wohl für ein Weihnachtsfest hätten. Sie hat auch zwei Töchter. Deswegen hat Vati eine von den rosa Kommoden zu ihr gebracht. Ihr sollt euch diese hier teilen."

Und sie haben sie ungefähr fünfzehn Jahre lang in ihrem Schlafzimmer geteilt. Sie haben gemeinsam damit gespielt. Die eine legte ihre Taschentücher und Strümpfe in eine Schublade, die andere Schwester in eine andere.

Dieses Weihnachtsfest war vor ungefähr vierzig Jahren. Meine Schwestern, die jetzt jede eine Familie haben, teilen sich immer noch diese Kom-

mode. Ihre Töchter teilen sie sich auch. Die Mütter haben ihren Kindern die Geschichte erzählt, die dazugehört.

Seit einigen Jahren steht die rosa Frisierkommode bei einer meiner Schwestern im Spielzimmer. Sie stand auch dort, als wir zu Weihnachten alle zusammenkamen.

„Wir zwei Schwestern waren all die Jahre hindurch immer eng miteinander verbunden", sagte kürzlich eine zu mir. „Die rosa Kommode hat uns dabei geholfen — und unseren Kindern auch."

Die rosa Kommode hat etwas für mich und meine Kinder getan. Genauso war es mit der anderen rosa Kommode. Sie erinnert mich immer wieder daran, daß wir im Leben manchmal an den Dingen die meiste Freude haben, auf die wir verzichtet haben. O

---



DES KINDES
WEIHNACHTSBITTE

O Jesulein,
du holdes Kind,
ich weiß, daß du
mir wohlgesinnt.

Du liegst im Stall
auf hartem Stroh
und machst doch heut
die Herzen froh.

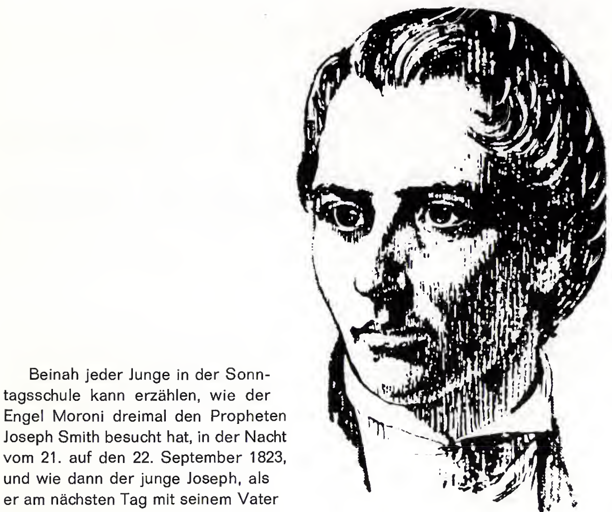
Du kommst zu uns
in tiefer Nacht
und hast uns gar
Gott selbst gebracht.

Wir bitten dich,
kehr bei uns ein,
du sollst gewiß
willkommen sein.

Schenk uns zugleich
ein reines Herz,
in dem du wohnst
in Freud und Schmerz.

Und mach' uns fromm,
wie du es bist.
O Jesulein,
du heil'ger Christ.

Paul Häcker



# Joseph Smith und seine Familie

VON ALBERT L. ZOBELL

Beinah jeder Junge in der Sonntagsschule kann erzählen, wie der Engel Moroni dreimal den Propheten Joseph Smith besucht hat, in der Nacht vom 21. auf den 22. September 1823, und wie dann der junge Joseph, als er am nächsten Tag mit seinem Vater auf dem Feld arbeitete, sich nicht wohl fühlte und sich auf den Weg nach Hause machte. Als er über einen Zaun kletterte, fiel er hin, und der Engel gab ihm den Auftrag, er solle zu seinem Vater zurückgehen und ihm von den Ereignissen der Nacht erzählen.

Die Mutter des Propheten, Lucy Mack Smith, weiß in ihrem Buch „History of Joseph Smith“ noch weitere Einzelheiten zu berichten. Als am gleichen Abend die ganze Familie beisammen saß, erzählte Joseph alles, was er dem Vater auf dem Feld mitgeteilt hatte, und daß er den Hügel Cumorah aufgesucht habe, wo der Engel Moroni ihm die Platten des Buches Mormon gezeigt, ihm aber verboten habe, sie schon jetzt mitzunehmen.

Der älteste Bruder, Alvin, spürte, daß Joseph durch die Ereignisse erschöpft war, und machte den Vorschlag: „Bruder, wir wollen jetzt alle zu Bett gehen, und morgen früh zeitig aufstehen, so daß wir mit der Tagesarbeit schon eine Stunde vor Sonnenuntergang fertig sind; wenn dann Mutter ein frühes Abendessen bereit hat, werden wir einen langen Abend vor uns haben. Da wollen wir uns zusammensetzen und dir zuhören, wenn du von den großen Dingen erzählst, die Gott dir offenbart hat.“

Den nächsten Tag bei Sonnenuntergang legt Joseph seiner Familie strenge Zurückhaltung auf: Nichts von dem, was er erlebt habe, dürfe über den Familienkreis hinausgetragen werden. Dann eröffnete er ihnen noch weitere Einzelheiten der Arbeit, die er tun sollte. Die Familie nahm den Bericht mit Freuden auf.

Joseph erhielt auch weiterhin Anweisungen vom Herrn, und von der Zeit an riefen die Eltern immer am Abend die ganze Familie zusammen, damit sie Joseph zuhören konnten. Mutter Smith erzählt: „Ich glaube, unsere Familie bot damals einen auf Erden völlig einmaligen Anblick: alle saßen im Kreis, Vater, Mutter, Söhne und Töchter, und schenkten ihre konzentrierte Aufmerksamkeit einem 18jährigen Jungen, der in seinem ganzen Leben die Bibel nicht gelesen hatte. Er war viel weniger geneigt, Bücher zu lesen, als die übrigen Kinder, sondern gab sich viel lieber Meditationen und tiefsinniger Betrachtung hin.

Wir waren nun in unserer Meinung bestärkt, daß Gott etwas ans Licht bringen wollte . . . , was uns den Erlösungsplan verständlicher und die Errettung des Menschengeschlechts begreiflicher machen würde. Darüber empfanden wir große Freude, und unser Heim war von Einigkeit und Gück durchdrungen; in unserer Mitte herrschte heitere Ruhe.

Während der abendlichen Gespräche brachte Joseph manchmal die komischsten Dinge zum Vortrag, die man sich vorstellen konnte. Er beschrieb zum Beispiel die früheren Einwohner unseres Kontinents, ihre Kleidung, wie sie reisten, und die Tiere, auf denen sie ritten; ihre Städte, die Gebäude, alles in jeder Einzelheit; die Art ihrer Kriegführung und ihrer Gottesdienste. Dabei wahrte er soviel Gelassenheit, als ob er sein ganzes Leben in jener Umgebung verbracht hätte.“

Eldred G. Smith, der Patriarch der Kirche und Ururgroßneffe des Propheten, sagte in seiner Rede auf der 139. Halbjahreskonferenz der Kirche: „Das klingt wie der erste Heimabend in unserer Evangeliumszeit.“

(Aus „Improvement Era“ vom Dezember 1967)



WILLIAM T. SYKES

# Der Griff nach dem

Das lange, nadelförmige Etwas schoß aufwärts, in den Weltraum. Als ich zusah, wie es seine menschliche Ladung den Sternen entgegenhob, fiel mir eine alte, halbvergessene Geschichte ein, die phantastisch erscheint — eine unwirkliche Legende, die aber in der irdischen Geschichte des Menschen ihren Platz beansprucht.

„Und [sie] sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.

Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.

Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun" (1. Mose 11:4-6).

Der Mensch ist ein rastloses, unzufriedenes Geschöpf, ein geistiger Riese. Fast furchtsam lesen wir über ihn : „. . . nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun." Wir können nicht glauben, daß die Einbildungskraft des Menschen auf der Oberfläche des Mondes oder des Mars oder bei einem anderen Planeten in unserer Sonnenfamilie Halt macht. Und wenn auf keinem von ihnen, wo dann?

Für den Heiligen der Letzten Tage, der gelernt hat, daß dort draußen, irgendwo in der Nähe des großen Sterns Kolob, Gott Seinen Thron hat, sind die schöpferischen Möglichkeiten der menschlichen Einbildungskraft ein zusätzliches Zeugnis dafür, daß er wirklich ein Sohn Gottes ist und daß ihm als solchem anscheinend nichts verwehrt werden kann. Als Sohn dieses Vaters läßt ihn das Wissen erbeben, daß der Weltraum von Gottes Reichen erfüllt ist und daß der Vater alles, was Er besitzt, mit ihm teilen wird, wenn er getreu ist.

Abraham sah diese Reiche und sagte: „Und ich sah die Sterne, daß sie sehr groß waren, und daß einer von ihnen dem Thron Gottes am nächsten stand; und es waren viele große nahe dabei;

und der Herr sagte zu mir: Diese regieren, und der Name des großen ist Kolob, weil er nahe bei mir ist, denn ich bin der Herr, dein Gott; ich habe diesen bestimmt, alle die zu regieren, die von der gleichen Ordnung sind wie der, auf dem du stehst" (Abraham 3:2-3).

Einfach ausgedrückt, sah Abraham, daß unsere Erde zu einer fortlaufenden, miteinander verbundenen Kette von regierenden Sternen gehört, die sich durch den Weltraum erstreckt, bis sie den Thron Gottes erreicht, in der Nähe von Kolob, dem großen regierenden Himmelskörper, der alle Sterne und Planeten regiert, die zu derselben Ordnung wie die Erde gehören. Obgleich Gott, der alle diese Dinge durch Seine Macht erhält, tatsächlich eine Person ist und zu einer bestimmten Zeit nur an einem Ort ist und alle diese Dinge von einem Ort aus beherrscht, ist Er doch mit den Menschen auf dieser Erde so eng verwandt, daß Er sich ihnen zeigt und mit ihnen von Angesicht zu Angesicht spricht wie ein Mann mit seinem Freunde redet.

Der Herr hat gesagt: „Wenn nun zwei Dinge bestehen, eins über dem andern, und der Mond über der

# MOND

Erde ist, dann mag es sein, daß ein Planet oder Stern über ihm besteht; und es ist nichts, was sich der Herr, dein Gott, in seinem Herzen vornimmt, was er nicht tun wird" (Abraham 3:17).

Weil der Mensch ein Sohn Gottes ist, kann man von ihm auch sagen, daß es nichts gibt, was er sich „in seinem Herzen vornimmt, was er nicht tun wird." Wer der Meinung ist, daß der Mensch nicht den Gipfel seiner Schöpferkraft erreichen kann, daß dieses Leben mit seinen angenommenen Grenzen nur die verschlossene Tür des Todes bietet, kann durch ein Bild dieses gigantischen Geschosses, das in den Himmel schießt, daran erinnert werden, daß das Leben ewig ist und daß der Fortschritt des Menschen so unbegrenzt sein kann wie der Weltraum.

Als Gott sagte: „Sehet, wer ewiges Leben hat, ist reich" (LuB 6:7), war das etwas, was alle Menschen vernünftigerweise glauben und besser verstehen können, wenn der Weltraum denen, die ihn erforschen, seine Geheimnisse offenbart. Und wenn der sterbliche Mensch dies erreichen kann, wie sollen wir dann über seine Zukunft denken, wenn er zu den Unsterblichen kommt und von dem Großen Forscher alle Geheimnisse des Weltalls erfahren wird?

Wir gehören nicht zu denen, die in Frage stellen, ob wir durch diese Erforschung der Geheimnisse über und unter der Erde überhaupt gegenwärtig einen Nutzen haben. Wir brauchen uns auch nicht darüber Gedanken zu machen, wie man später den Mond oder andere Himmelskörper, die mit in unser Weltraumprogramm eingeschlossen werden könnten, kolonisieren will. Wenn es Menschen in der Sterblichkeit nicht gegeben wird, andere Himmelskörper zu bevölkern, dann können wir ruhig Gott die Kontrolle darüber überlassen.

Was uns wichtig erscheint, ist, daß wir unser Leben nach dem Vorbild führen, daß unser Vater im Himmel uns gegeben hat, so daß wir diese großen Weltraumleistungen in alle Ewigkeit genießen können. Wenn wir dann anfangen, unsere Stadt und unseren Turm zu bauen, kann wirklich von uns gesagt werden: „Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun."

---

(Fortsetzung von Seite 373)

„Es gibt im Kino eine Gratisvorstellung, da will ich hin."

Ich drehte im Wagen die Heizung weiter an und sagte: „Sag mir deinen Namen und deine Adresse."

Im weiteren Gespräch erfuhr ich, daß die Familie nicht zur Kirche gehörte.

„Irgendwer wird zu euch kommen; ihr seid nicht vergessen. Also — laß es dir heute gut gehen, es ist Heiligabend."

An dem Abend bat ich alle Bischöfe, mit ihren Zustellern hinauszugehen und dafür zu sorgen, daß jede Familie betreut wurde; dann sollten sie mir Bericht erstatten.

Während ich auf die Meldung des letzten Bischofs wartete, fiel mir etwas ein. In meiner Hast, alle meine Pflichten im Beruf und die Obliegenheiten in der Kirche zu erfüllen, hatte ich den kleinen Jungen im Wagen und das Versprechen, das ich ihm gegeben hatte, glatt vergessen.

Als der Bischof endlich seinen Bericht machte, fragte ich ihn: „Haben Sie noch soviel übrig, daß Sie eine weitere Familie besuchen können?"

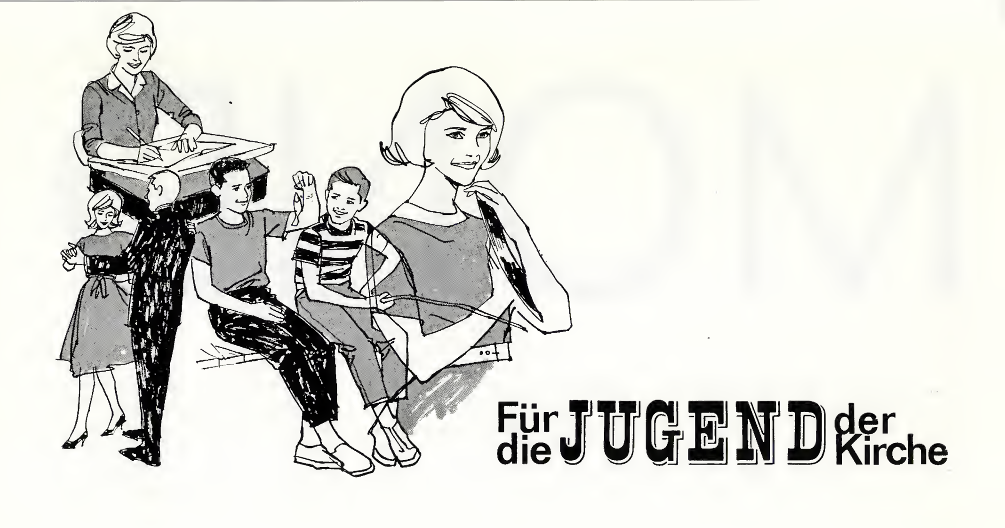
„Ja, genug", war die Antwort.

Ich erzählte ihm die ganze Sache und gab ihm die Adresse.

Kurz danach rief er an und sagte, auch diese Familie habe ein paar gutgefüllte Körbe erhalten. Der Heilige Abend war vorbei, und ich ging zu Bett.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, sagte ich zu mir: „Gott gebe es, daß ich nicht noch einmal ein Jahr verstreichen lasse, sondern daß ich meine Leute wirklich kennenlerne. Ich bin ihr Führer, und ich muß wissen, was sie benötigen. Ich werde besonders diejenigen im Auge behalten, die meine Führung am meisten brauchen."

Meine Nachlässigkeit im ersten Jahr hatte Leiden verursacht, weil ich die mir anvertrauten Menschen nicht gekannt hatte. Aber nun hatte ich mir vorgenommen, die Nöte meiner Mitmenschen nie wieder zu übersehen. ○




# Der *widerwillige* Weihnachtsmann

VON DONLU DEWITT

Paul Santos zitterte vor Kälte, als er die Straße entlangging und vor sich hin murmelte: „Eine schöne Beschäftigung am Weihnachtsabend! Wofür halten die mich eigentlich? Für den Weihnachtsmann?!" Es war ihm peinlich, den Wagen ziehen zu müssen, und die Pakete waren schwer. Das Eis brach unter seinen Stiefeln, denn er ging im Rinnstein entlang, um dem Gedränge auf dem Bürgersteig auszuweichen. „So ein Quatsch! Weihnachten ist doch Blödsinn!" Diese Bemerkung befriedigte ihn, und er schritt schneller aus.

Paul Santos war der jüngste von den fünf Söhnen Antonio Santos, eines wohlhabenden Kaufmanns in einem Vorort der großen Stadt, wo er einiges Ansehen genoß. Der stolze Reichtum seines guten Vaters und die Geduld und die Fähigkeiten seiner gütigen Mutter machten keinen Eindruck auf Paul. Er war ein zorniger junger Mann, der genug davon hatte, von seinen reichen Schulkameraden verspottet zu werden. Und nun mußte er auch noch die gute Fee für irgendwelches Gesindel spielen, das seine Eltern sich als Wohltäter auserkoren hatten! Der Spott hämmerte ihm im Kopf. Er knurrte im Takt dazu, begleitet von „Ihr Kinderlein, kommet", das von weither ganz schwach durch den kalten Abend kam.

„Zu schade, daß Santos nicht mit uns zu der Party kommen kann, was, Jungs? Er muß für Mama ein Päckchen abliefern, nicht wahr, Weihnachtsmann?"

Jetzt standen ihm die Tränen in den Augen. Er rannte. Die eisige Luft drang ihm in die Lungen und ließ ihn husten. Er trat mit dem Fuß gegen den Bordstein. Es

wurde dunkler und trübseliger, und sein Ärger wuchs, als er in die armselige Gegend kam, wo sein Bestimmungsort lag. Aber Paul war kein schlechter Junge, und es fehlte ihm auch nicht ganz an Charakter. Als sein Vater gesagt hatte: „Du gehst dorthin und bringst dies für Mama und mich hin", war er gegangen.

Jetzt fiel ihm ein, was sein Papa noch gesagt hatte: „Das ist eine ganz junge, kleine Familie, Paulo. Der Vater ist seit zwei Jahren tot, und die Mutter ist sehr schwach und sehr arm und hat zwei kleine Kinder, die nicht so glücklich sind wie du. Bring ihnen diese Sachen, aber sage nicht, woher du kommst. Wenn man schenkt, schweigt man am besten darüber."

„Was heißt glücklich", überlegte Paul, „ich bin überhaupt nicht glücklich!"

Hier war das Haus. Es war so schmal und alt, daß er erschrak. Er fröstelte und dachte an sein warmes, zuverlässiges Zuhause, als er den Wagen vor der Tür abstellte. Drinnen hörte er eine zarte Stimme singen: „Im Stroh, in der Krippe, kein Bett war im Raum, da lag's Jesuskindlein ..." Paul spürte einen Kloß im Hals.

Er klopfte an die Tür. Das Singen hörte auf, und nach kurzer Zeit wurde die Tür geöffnet. Die Frau, die ihm öffnete, war nicht so groß wie er und nicht halb so breit. Die kleinen Geister, die an ihren zerlumpten Röcken hingen, schienen nur aus Augen zu bestehen.

„Ja?"

Paul schluckte und sagte: „Ich komme von einem Freund, der Ihnen ein frohes Fest und Gottes Segen wünscht."

Die Frau trat erstaunt zur Seite, als Paul die Pakete hereintrug und sie auf den nackten Fußboden legte.

Als er wegging und sich zum letztenmal umsah, bewegten sich plötzlich die drei Gestalten, die solange an der Tür festgewachsen schienen. Das kleine Mädchen riß ein Paket auf, und ihr Bruder ein anderes.

„Mutti, Essen! O Mutti, Mutti, ein Kleid für mich! Und ein Mantel für dich! Der Weihnachtsmann ist doch noch gekommen!"

Die kleine Mutter weinte und war zu überwältigt, um die Fülle abzuweisen, die in ihren kahlen Raum gekommen war. Sie rief Paul nach: „Der Herr segne dich! Du bist die Antwort auf mein Gebet! Sei gesegnet, gesegnet, gesegnet!"

„Mama, komm her!"

Sie schloß die Tür.

Die Leute starrten Paul Santos an, der mit strahlendem Gesicht die Straße hinunterlief, einen leeren roten Wagen hinter sich herzog und dazu sang: „Freu dich, o Welt, der Herr erschien!" ○



## Der Präsidierende Bischof spricht zur Jugend über

# DAS WORT DER WEISHEIT

Jeder, der einmal in den Grand Canyon in Arizona hinabgeblickt hat, ist von dieser gewaltigen Schlucht beeindruckt. Sie ist zwischen 6,5 und 29 km breit und mehr als anderthalb Kilometer tief. Wenn man den Canyon sieht, sagt man sich, daß eine gewaltige Kraft oder eine riesige Erschütterung notwendig gewesen sein muß, um die Oberfläche der Erde so aufzubrechen.

Aber wir wissen, daß diese riesige Schlucht ursprünglich dadurch entstanden ist, daß der Colorado sich immer tiefer in die Felsen eingefressen hat. Der Fluß sieht jetzt wie ein schmales Band aus, das auf dem Boden des Canyons liegt.

Genauso können kleine Taten, durch die wir erprobte und seit langem bestehende Gesetze mißachten, einen tiefen Abgrund in unser Leben graben.

Vor 136 Jahren ist eine Offenbarung gegeben worden, die unsere Gedanken und Handlungen so leiten sollte, daß wir einen starken Charakter bekommen und das ewige Leben erlangen können. Diese Offenbarung ist „ein Wort der Weisheit . . . , gegeben als ein Grundsatz mit einer Verheißung, der Fähigkeit der schwachen und schwächsten unter allen Heiligen angemessen, die Heilige sind oder genannt werden können. Sehet, wahrlich, so spricht der Herr zu euch: Infolge der Schlechtigkeit und der bösen Absichten, die in den letzten Tagen in den Herzen arglistiger Menschen vorhanden sind oder sein werden, habe ich euch gewarnt und warne euch zum voraus, indem ich euch durch Offenbarung dieses Wort der Weisheit gebe" (LuB 89:1, 3-4).

Unter anderem warnt der Herr uns vor dem Tabak, starken Getränken und heißen Getränken. Obgleich das Wort der Weisheit „der Fähigkeit der Schwachen" angepaßt ist, fragen manche Leute, welchen Schaden eine Zigarette oder ein Glas Alkohol anrichten kann. Viele Menschen haben die Antwort auf diese Fragen gefunden, wenn sie auf ein Leben zurückblicken, das durch Trunksucht, Krebs oder Herzerkrankungen zerfressen worden ist, oder, was noch schlimmer ist, auf ein Leben ohne geistigen Gehalt, weil sie vom Wort des Herrn abgewichen sind.

Uns liegt nicht nur die Gesundheit der Jugend der Kirche am Herzen, sondern auch ihr geistiges Wohlbefinden. Das Wort der Weisheit ist „der Fähigkeit der schwachen oder schwächsten unter allen Heiligen angemessen, die Heilige sind oder genannt werden können". Hier kann ein Mensch beginnen, der sich so entwickeln will, daß er ins Reich Gottes kommt. Wenn man das Wort der Weisheit hält, trägt dies zu einer Grundlage bei, auf der man seinen Charakter aufbauen kann. Wenn man das Wort der Weisheit übertritt, hat dies ernsthafte Folgen, weil wir dadurch die geistige Nähe unseres himmlischen Vaters verlassen.

Jemand hat geschrieben:

„Wer die Gesundheit verliert, hat etwas verloren.
Wer den Charakter verliert, hat alles verloren."

Die Kirchenführer betonen das Wort der Weisheit nicht so sehr deswegen, weil es das größte Gebot ist, sondern weil es der Ausgangspunkt ist, um den Geist zu entwickeln. Jeder junge Mann, der das Priestertum trägt, und jede junge Frau in der Kirche soll so leben, daß sie nicht in die Schlingen geraten, die „infolge der Schlechtigkeit und der bösen Absichten, die in den letzten Tagen in den Herzen arglistiger Menschen vorhanden sind," gelegt werden.

Diese Mächte des Bösen wollen der Jugend vorgaukeln, daß in einer Zigarette, einem Glas Alkohol und einer Tasse Kaffee oder Tee nichts Böses liegt. Zu diesem Zweck werden Milliarden Dollar ausgegeben. Aber das Wort des Herrn ist klar. Kein Argument, kein Vernunftgrund und kein Reklamespruch können das Gebot Gottes ändern. Er hat durch Seinen Diener verkündet:

„Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr" (1. Kor. 3:16-17).

Weil der Herr uns liebt, hat Er uns vor den zerstörenden Kräften gewarnt, mit denen der Böse den Tempel unseres Geistes entweihen will. Das Wort der Weisheit ist ein Grundsatz, auf den die Jugend der Kirche bauen kann. ○



Melissas Eltern wußten, daß das größte Geschenk, das sie ihrem Kind geben konnten, ein Zuhause war, in dem es lernen konnte .

# Zu vertrauen und zu gehorchen

VON RICHARD H. UND DORALEE D. MADSEN

*Oft erinnern wir uns an jenen schönen Maisonntag vor fast sieben Jahren, an dem unsere kleine Tochter gesegnet wurde. Der stolze Vater und der Onkel bildeten zusammen mit dem Bischof einen Kreis um sie. Angetan mit der Vollmacht, ihr einen Namen und eine Segnung, sogar eine väterliche Segnung, zu geben, verließ der junge Soldat sich auf den Geist des Herrn und empfand die Stärke des Priestertumskreises, worin er stand, als er sagte: „Deine Eltern haben den Namen Melissa Madsen für dich ausgesucht . . . und ich ehre das Recht, das mir als Vater gegeben worden ist, und segne dich . . . " Als er die heilige Handlung abgeschlossen hatte, waren die ernsten Wünsche und Hoffnungen der jungen Eltern für ihre kleine Tochter ihrem Vater im Himmel versiegelt.*

Kurze Zeit später dachten wir über das oben beschriebene Ereignis nach und erkannten, daß wir als Melissas Eltern die Pflicht hatten, sie vorzubereiten, so daß sie durch Gehorsam die Segnungen erhalten konnte, die wir für sie erbeten hatten. Wir würden nicht wirklich glücklich sein können, bevor wir nicht unser himmlisches Geschenk in ein zuverlässiges und gehorsames Mädchen verwandelt hatten.

Nun haben wir Melissa seit mehr als sechs Jahren, und wir müssen die Bedeutung von Worten wie Vertrauen, Achtung, Gehorsam und Ehrlichkeit ständig neu für uns definieren. Augen und Ohren der Sechsjährigen untersuchen die ehrwürdigen Richtlinien ganz genau und beobachten, ob ihre Eltern sie heilighalten.

Melissa erinnert sich genau an jenen Abend, als sie beim Spielen eine tiefe Wunde am Kopf erhielt. Wir rasten mit dem Auto ins Krankenhaus zum Chirurgen. Augenblicke später lag Melissa wach und verängstigt auf dem Operationstisch, umgeben von Krankenschwestern, Ärzten, Hilfspersonal und der verwirrenden Geschäftigkeit eines Operationssaals. Sie umklammerte die Hand ihres Vaters so fest, daß ihre Fingernägel ihn verletzten, sah unentwegt in das tröstende Gesicht ihrer Mutter und zuckte mit keiner Wimper und weinte auch nicht, als der Arzt ihre Wunde nähte. Es zeigte sich in dieser erschreckenden Verwirrung, daß sie gelernt hatte, ihren Eltern zu vertrauen. Dadurch blieb sie ruhig.

**Melissa — der Aufgabe gewachsen**

Umgekehrt haben die Eltern gelernt, Melissa zu vertrauen, da sie gezeigt hat, daß sie gehorcht. Als die Familie eines Morgens Vati zur Arbeit gebracht hatte und nach Hause fuhr, sah sie voller Schrecken, daß der Wald hinter dem Haus brannte. Es sah so aus, als ob Hunderte



# *Der stolze Vater*

von Leuten versuchten, den Waldbrand zu löschen. Mutti wußte, daß das Feuer direkt am Haus war. Rings um das Haus standen Löschwagen, als sie mitten durch den Lärm und das Rufen herankamen. Mutti stellte schnell den Wagen ab und wollte nun sehen, wie es ums Haus stand. Sie wollte aber auch ihre vier Kinder, die sie bei sich hatte, nicht in Gefahr bringen. Schnell und ohne weitere Erklärung legte sie der Sechsjährigen das Baby in den Arm, nahm die anderen Kinder bei der Hand und ging mit ihnen auf ein Nachbarhaus zu. Sie trug der Ältesten, der sechsjährigen Melissa, auf, sich um ihre Schwestern zu kümmern, bis sie wiederkäme. Das kleine Mädchen begriff sofort, beruhigte das Baby und brachte die anderen beiden Schwestern sicher ins Nachbarhaus.

Erst als die Feuergefahr vorüber war, als das Heulen der Sirenen aufgehört und die Stille der Nacht sich herabgesenkt hatte, vertraute dieses kleine Kind seinen Eltern an, wie es gefürchtet hatte, daß Mutti und ihrem Haus etwas zugestoßen sei. Sie hatte die Verantwortung akzeptiert, die ihr auferlegt worden war, sie hatte die Anweisungen der Mutter befolgt und hatte bis später gewartet, um Fragen zu stellen und ihre eigene Unsicherheit und Angst beruhigen zu lassen. Die Mutter hatte ihrer sechsjährigen Tochter fast automatisch diese große Verantwortung aufgetragen. Sie wußte, daß Melissa der Aufgabe gewachsen war. Sie wußte, daß sie gehorchen würde.

**Thomas — keine zweite Chance**

Als Eltern sind wir besonders glücklich, wenn wir sehen, daß unsere Kinder lernen, die Gesetze zu befolgen, die wir ihnen zu Hause geben. Gesetze zu Hause sind eine Voraussetzung, wenn man ein Kind zum Gehorsam erziehen will. Ein Kind von sechs oder sieben Jahren kann lernen, die Familienmahlzeiten einzuhalten. Dasselbe Kind kann Regeln für das Zubettgehen befolgen. Es versteht auch, daß es beim Spielen die alten Spielsachen erst wegpacken muß, bevor es neue herausholt. Ein Kind lernt sein Zuhause achten, wenn es nur in bestimmten Zimmern spielt und weiß, daß man in den ruhigen Zimmern nur den Besuch begrüßt. Dasselbe Kind kann das Gesetz der gewöhnlichen Rücksichtnahme anwenden, wenn es von Freunden zum Spielen eingeladen wird, indem es vorher die Mutter um Erlaubnis bittet oder gleich vom Haus der Freundin anruft, um Bescheid zu sagen, wo es sich befindet.

Gesundheitsgesetze sind wesentlich für das Wachstum des Kindes. Es ist leicht, sich gute Gesundheitsgewohnheiten anzueignen — vor den Mahlzeiten Hände waschen, nach dem Essen Zähne putzen, sich sauber halten, sich draußen austoben und sich nachts richtig ausruhen.

Achtung vor den anderen — vor dem Polizisten, der Sonntagsschullehrerin, jüngeren Geschwistern oder einem Nachbarn — wird durch das Beispiel der Eltern erzeugt.

Die Kinder erhalten Achtung vor Gottes Geboten, wenn sie sich mit ihrem himmlischen Vater im Gebet verbunden fühlen. Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder das Familiengebet sprechen.

Neulich lasen wir in der Zeitung von einem Jungen in Melissas Alter, der Thomas hieß. Eines Abends merkte seine Mutter, daß seine beiden jüngeren Geschwister Schlaftabletten gegessen hatten. Thomas sagte, daß er keine genommen habe. Die Mutter brachte alle drei Kinder

*und der Onkel bildeten zusammen mit dem Bischof einen Kreis um sie*

ins Krankenhaus, wo den beiden kleinen der Magen ausgepumpt wurde. Da Thomas immer noch behauptete, daß er keine Pillen genommen habe, wurde er nicht behandelt. Alle drei Kinder fuhren wieder nach Hause und wurden zu Bett gebracht. Als der Morgen kam, sah die Mutter nach den Kindern. Die beiden jüngeren waren wohlauf. Thomas war tot.

Es schmerzt uns, daß dieser kleine Junge noch nicht die wichtige Lektion des Gehorsams gelernt hatte. Es wurde zu spät entdeckt, daß er nicht die Wahrheit gesagt hatte. Es gab keine zweite Chance für ihn.

**Eine Formel für Eltern und Kinder**

König Benjamin sprach kurz vor seinem Tode zu Eltern und Kindern. Er sagte zu den Eltern:

— „Ihr werdet auch nicht dulden, daß sie das Gesetz Gottes übertreten, miteinander zanken und streiten ... sondern ihr werdet sie lehren, auf den Wegen der Wahrheit ... zu wandeln; ihr werdet sie lehren, einander zu lieben und zu dienen" (Mosiah 4:14, 15).

Wenn dies eine Ermahnung für die Eltern ist, können die Kinder sie auch gut befolgen. Wenn Eltern und Kind diesen Auftrag beachten, werden sie glücklich. Wenn die Eltern mit der ständigen Hilfe des Vaters im Himmel und durch die Gabe des Heiligen Geistes das Kind geführt und durch Beispiel belehrt haben, dann haben sie doch ein gewisses Gefühl der Sicherheit, wenn sie diesen kostbaren Geist den Weg des Lebens antreten lassen. Die Eltern freuen sich, wenn ihr sechs- oder siebenjähriges Kind lernt, Gottes Gebote, die Gesetze zu Hause und die Regeln der Gemeinde zu beachten, und dadurch zeigt, daß es wächst und sich entwickelt.

Die Eltern sollen ihre Kinder lieben und sich mit der Hilfe ihres himmlischen Vaters bemühen, ihnen zu helfen, damit sie die Segnungen und Verheißungen, die ihnen als Baby gegeben worden sind, auch wirklich erleben. Der Herr segnet die Eltern mit großer Freude, wenn ihre Kinder das Rechte tun; denn jedes Kind ist ein Stück der Eltern. ○

---

(Fortsetzung von Seite 379)

In erster Linie haben die Berichte den Zweck, jedem Mann und jeder Frau wachsen zu helfen — dadurch, daß sie Jesus Christus erkennen und Seinem Plan zur Vervollkommnung und zum ewigen Leben folgen. Moroni, der einer der großen Berichtführer in der Sache des Herrn gewesen ist, hat uns den folgenden Rat gegeben, als er seinen Bericht abschloß:

„Ja, kommt zu Christus, und werdet in ihm vollkommen, und verleugnet alles ungöttliche Wesen in euch; und wenn ihr alles ungöttliche Wesen in euch verleugnet und Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt liebt, dann ist seine Gnade hinreichend für euch, daß ihr durch sie in Christus vollkommen werdet ... " (Moroni 10:32)

Mein Gebet ist, daß der Herr uns segnen möge und wir unserer Aufgabe gewachsen sein mögen. ○

*Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod... (Hoheslied 8:6)*



# Die Macht der Liebe

VON LINDSAY R. CURTIS

Die Nacht war kalt, feucht und in jeder Hinsicht abweisend. Es war die Art Nacht, die ein Arzt normalerweise recht schnell vergessen möchte. Aber es war eine Nacht, die ich niemals vergessen werde!

Drei Monate vorher hatte mein Vater einen Schlaganfall erlitten, der ihm die Beine gelähmt und ihn vorübergehend auch der Sprache beraubt hatte. Zwar schien es, als würde er seine Beine nie mehr gebrauchen können, aber allmählich lernte er wieder stockend sprechen.

Im Alter von 94 Jahren hatte Vater ein erfülltes, nützliches und erfolgreiches Leben hinter sich — als liebevoller Ehemann seiner Jugendfreundin und als ein allzu nachsichtiger Vater von zehn Kindern, die sehr an ihm hingen. Doch trotz seines fortgeschrittenen Alters hoffte und betete seine zahlreiche Nachkommenschaft, er möge wieder so krärftig und gesund werden, wie sie ihn immer gekannt hatten.

Als einziger Mediziner in der großen Familie hatte ich Vater vierzig Meilen weit in ein Krankenhaus geholt, damit ich ihm näher sein und ihn besser beobachten konnte. Allmählich zeigte sich aber, daß er niemals wieder nach Hause zurückkehren würde. Nachdem er drei Monate lang liebevoll gepflegt worden war, merkten wir, daß sein einst kräftiger Körper, der ihm lange und gut gedient hatte, außerstande war, wieder zu genesen. Er hatte seine Ruhe wohlverdient.

Und nun, mitten in dieser trostlosen Nacht, wurde Vaters Puls immer schwächer, bis man ihn kaum noch fühlen konnte. Seine Temperatur sank unter die normale Grenze. Sein Blutdruck schwankte und sank langsam. Seine Reflexe verschwanden nacheinander und zeigten damit an, wie das Leben ihn verließ. Nachdem er drei Monate lang verzweifelt gekämpft hatte, fand sein tapferer Geist, daß der Körper ihn nicht mehr halten konnte. Mein Vater lag im Sterben.

Mein erster Gedanke war, daß ich Mutter, deren Gesundheitszustand selbst zur besten Zeit unsicher war, nicht bemühen wollte. Ihre Nachtruhe sollte nicht gestört werden, und sie sollte auch nicht vierzig Meilen durch die kalte Nacht fahren und vielleicht zu spät kommen, um Vater überhaupt noch lebend vorzufinden. Und wenn sie ankam, bevor er starb, würde sie ihn in einem tiefen Koma finden, aus dem er nicht mehr geweckt werden konnte. Die Ärzte konnten seinen Zustand nicht mehr ändern.

Aber dann kam mir der Gedanke, daß ein Zusammenleben von 60 Jahren meinen Eltern das Recht gegeben hatte, während der letzten Augenblicke von Vaters Leben hier auf der Erde beieinander zu sein. Das war bestimmt ein geheiligtes Recht, wichtiger als meine irdischen Vernunftgründe. Ich hatte das Gefühl, daß weder Mutter noch Vater mir verzeihen würden, wenn ich ihnen dieses Recht nähme.

Die Fahrt zum Krankenhaus strengte meine Mutter sehr an. Hastig wurde sie an das Bett ihres sterbenden Lebensgefährten gerollt. Wie immer, wenn etwas Wichtiges geschah, mußte sie stehen! Sie wurde buchstäblich aus dem Rollstuhl gehoben und auf die Füße gestellt. Schwankend lehnte sie sich über das blutleere Gesicht meines Vaters und strich ihm zärtlich über die wenigen grauen Haare, wie sie es schon tausendmal getan hatte. Mutter weinte und schluchzte nicht. Sie neigte sich nur über ihn, küßte ihn zart auf die Stirn und sagte ihm direkt ins Ohr: „O Vater, ich liebe dich."

Vaters letzte Jahre waren durch den allmählichen Verlust seines Gehörs getrübt — aber er hatte immer gehört, wenn Mutter zu ihm sprach. Und nun geschah etwas Wunderbares mit diesem sterbenden Mann. Plötzlich, und doch langsam, stieg ihm eine Träne in den Augenwinkel. Als sie die Wange herabrollte, beschleunigte sich sein Puls. Sein Blutdruck begann zu steigen und seine Reflexe kehrten langsam zurück. Zuerst fast unmerklich, aber dann unleugbar begann Vater, aus seinem Koma zu erwachen.

Wir ließen Mutter mit ihm allein.

Als wir zurückkehrten, war Vater wieder in sein Koma verfallen. Aber Mutter sagte: „Wir hatten eine wunderbare Unterhaltung über einige sehr wichtige Dinge."

Man braucht kein Arzt zu sein, um zu wissen, daß das einzige, was mächtig genug ist, um den Abgrund zwischen Leben und Tod zu überbrücken — die Liebe ist! ○

**Zeltlager**
Vom 22. bis 24. August 1969 führte der Distrikt Nürnberg ein Zeltlager in der Fränkischen Schweiz durch. 17 Jugendliche und 6 Erwachsene nahmen daran teil; dazu kommen noch 15 Tagesbesucher. Man vergnügte sich mit Wandern, Ballspielen, Bergsteigen und Singen am Lagerfeuer. Höhepunkte bildeten ein Besuch in der Teufelshöhle bei Pottenstein und ein mitternächtliches Geländespiel. Am Sonntagmorgen fand eine Zeugnisversammlung im Freien statt.
Die teilnehmenden Personen waren über das Zeltlager sehr begeistert.

Werner Auras







# DER STERN

*wünscht allen seinen Lesern*
*und Freunden viel Freude*
*zum Fest*
*und ein gesegnetes neues Jahr*



*In der Hotelhalle*



*Der Scheich hat „Flöhe"*

**Im Hotel**

Sieger in der diesjährigen Roadshow-Ausscheidung der Westdeutschen Mission wurde eine Gemeinschaftsaufführung der Jugendlichen aus den drei Frankfurter Gemeinden.

Charles, der Empfangschef im „Hotel International" versucht mit allen Mitteln einen Ölscheich aus dem Hotel zu vertreiben. Weil der Scheich mit seinem Hofstaat alle Zimmer belegt hat, mußten schon viele Gäste abgewiesen werden. Kein Mittel scheint den Scheich zu vertreiben: ein Überfall von Bonnie and Clyde entzückt ihn, eine lärmige Beatgruppe fasziniert ihn, ein Marsweib bringt ihn in Stimmung — erst die „Flöhe" des jüngsten Hotelpagen erwecken in ihm Heimweh und veranlassen ihn abzureisen.



*Beatgruppe im Hotel*

*Der Scheich und die Großfürstin mit ihrem Pudel*



*Hippies im Hotel*





*Der Hoteldetektiv*



*Der Scheich und der geplagte Empfangschef*



*Die Filmdiva mit ihrem Begleiter*





**Kinderfest**

Der Pfahl Stuttgart veranstaltete am 6. September 1969 ein Kinderfest. 74 Kinder und 52 Erwachsene waren der Einladung gefolgt. Die Kinder aller Gemeinden haben mit viel Eifer gesungen und gespielt: Das Kasperle kam, die liebe Sonne wurde besungen und der Wolf und die 7 Geißlein wurden gespielt; auch hüpfte der Hampelmann.

Bei reichlich Kuchen und Saft konnten sich alle wieder stärken für die Wett-Spiele, die in einzelnen Altersgruppen durchgeführt wurden. Im Garten mußten die Kinder einen Bonbonmann suchen, der ganz voll Süßigkeiten hing. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten, so wurde an ihm gezerrt.

Die kleinen und die großen PV-Kinder, aber auch die Eltern und Lehrerinnen hatten viel Freude und beschlossen den Tag dankbar mit einem Lied. U. O.



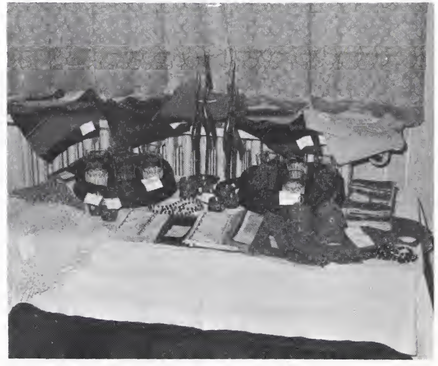






**Auch in kleinen Gemeinden** ist etwas los! Die Bilder auf dieser Seite sandte uns die Gemeinde Ebingen in der Süddeutschen Mission. Sie hat 32 Mitglieder. Im Sommer veranstaltete sie eine tolle Wanderung auf der Schwäbischen Alb (obere Bilder). Viele Handarbeiten wurden beim letzten Basar angeboten (untere Bilder).





*Die*
*Druck- und Versandzentrale*
*in Frankfurt am Main*
*wünscht Ihnen*
*viel Freude zum Fest*
*und ein gesegnetes neues Jahr!*

## GFV — Europäischer Sportausschuß

Am 19. Oktober 1969 trafen sich die europäischen Pfahl- und Missionspräsidenten in Hamburg, um unter dem Vorsitz von Präsident Fetzer, dem Regionalrepräsentanten des Rates der Zwölf, und Bruder Charles Mitchener, dem Generalsekretär der GFVJM, über das GFV-Programm in Europa zu sprechen. Da hauptsächlich das Sportprogramm besprochen wurde, war Rolf Knödler, Vorsitzender des ESA ebenfalls eingeladen. Bruder Mitchener brachte in seinem Vortrag neue Gedanken zur Organisation der Ausschüsse. Dabei erwähnte er besonders, daß das Priestertum das Programm leiten solle. Aus diesem Grunde beschloß man, daß immer ein Pfahlpräsident in der ESA den Vorsitz übernehmen werde. Besonders wichtig war, daß sich alle zuständigen Führer für das Sportprogramm ausgesprochen haben.

Präsident Fetzer entließ dann mit Dank und Anerkennung alle bisherigen ESA-Mitarbeiter, also sowohl den Vorsitzenden, Bruder Wolf Knödler, als auch die Fachberater.

Als neuer Vorsitzender wurde der Hamburger Pfahlpräsident berufen, mit dem man bei Fragen über das Sportprogramm in Verbindung treten sollte.

Zum Schluß ein Wort des Dankes an alle Mitarbeiter:

Ohne die Fachberater, Schiedsrichter, Sportbeauftragten in Pfählen und Missionen und auch die Pfahl- und Missions-GFV-Leiter und -Leiterinnen wäre es unmöglich gewesen, die Ausscheidungen und Sportfeste durchzuführen. Natürlich möchte ich den Aktiven besonders danken, die große Opfer an Zeit und Geld gebracht haben, um dabei zu sein.

**Ergebnisse der Endauscheidungen am 11. Oktober 1969 in Darmstadt:**

**Fußball:**
Schweizer Pfahl gegen Westdeutsche Mission 6:0

**Basketball:**
Norddeutsche Mission gegen Schweizer Mission 3:0

**Volleyball:**
Damen: Hamburger Pfahl gegen Österreichische Mission 3:0
Herren: Norddeutsche Mission gegen Süddeutsche Mission 3:0

**Tischtennis:**
Dameneinzel:
1. Platz: Schw. Görts, Zentraldeutsche Mission
2. Platz: Schw. Habermann, Süddeutsche Mission

Damendoppel:
1. Platz: Schw. Görts und Wolf, Zentraldeutsche Mission
2. Platz: Schw. Habermann und Hardt, Süddeutsche Mission

Gemischtes Doppel:
1. Platz: Schw. Görts und Br. Gulla, Zentraldeutsche Mission
2. Platz: Schw. Habermann u. Br. G. Habermann sen., Süddeutsche Mission

Herreneinzel:
1. Platz: Br. Wuttke, Zentraldeutsche Mission
2. Platz: Br. G. Habermann jun., Süddeutsche Mission

Herrendoppel:
1. Platz: Br. Gulla und Br. Wuttke, Zentraldeutsche Mission
2. Platz: Br. Ebner und Br. G. Habermann jun., Süddeutsche Mission

**Ergebnisse des Leichtathletikfestes**

**100-m-Lauf:**
1. Norbert Rudschuck, Basel 11,7 Sek.
2. G. Habermann jun., München 12,0 Sek.
3. Fred Lefevere, Holländischer Pfahl 12,4 Sek.

**1000-m-Lauf:**
1. Karlheinz Habermann, München 3,11,1 Min.
2. Willi Gysler, Winterthur 3,11,8 Min.
3. Erik Psota, Zollikofen 3,13,4 Min.

**Hochsprung:**
1. Rudolf Ebner, München 1,58 m
2. Manfred Weiß, München 1,56 m
3. G. Habermann jun., München, und Leopold Wiener, Wien beide 1,45 m

**Weitsprung:**
1. G. Habermann jun., München 5,21 m
2. Rudolf Ebner, München 5,07 m
3. Karlheinz Habermann, München 5,00 m

**Kugelstoßen:**
1. Rudolf Ebner, München 9,42 m
2. Manfred Weiß, München 8,72 m
3. Rolf Balmer, Zollikofen 8,30 m

## Die verflossenen Stunden – wo sind sie geblieben?

VON RICHARD L. EVANS

Immer wieder erschreckt uns die Schnelligkeit, mit der die Zeit verfliegt, und wie rasch das Leben dahingeht. „Die verflossenen Stunden — wo sind sie geblieben?“ fragt der Dichter voll schmerzlicher Sehnsucht. Eine Woche — es scheint, als ob es nur Stunden wären. Und wenn wir betrachten, was wir so an einem Tag tun, die verlorene Zeit, die ungenutzte Zeit „dazwischen“, dann stellen wir uns manchmal die Frage, wieviel Zeit wir eigentlich vergeuden: manchmal, indem wir uns etwas ansehen oder anhören, was einfach die aufgewendete Zeit nicht wert ist; manchmal, indem wir etwas lesen, was das Papier nicht wert ist, worauf es gedruckt ist; manchmal, indem wir etwas denken, was niemals gedacht oder ausgedrückt werden dürfte. „Was ist die Zeit?“ fragt der Dichter Longfellow. „Der Schatten auf dem Zifferblatt, der Glockenschlag zur vollen Stund', das Rieseln in dem Sanduhrglas? Dies alles ist ein Gleichnis nur ... Der Seele Leben ist die Zeit.“ Zeit, Leben, Entscheidung: dies ist die Essenz dessen, was wir sind und sein werden, in aller Ewigkeit. Vielleicht wäre es gut, wir würden einmal Bewegungsstudien von unserem persönlichen Streben machen und herausfinden, ob wir wirklich vorwärts kommen oder ob wir nur die Bewegungen machen, als ob. Vielleicht sollten wir einmal aufhören, diese vielen unnötigen Dinge immer und immer wieder zu tun, wie denselben Stoß Papiere zu ordnen und dann neu zu ordnen und ihn an verschiedenen Stellen zu verteilen, ohne aber wirklich mit dem Wirrwarr aufzuräumen. So ist es auch häufig mit Problemen, die wir wälzen — wir machen uns immer wieder Sorgen über dasselbe, ohne aber zu tun, was getan werden kann und getan werden muß. Manchmal kämpfen wir gegen immer dieselben Gewohnheiten an, dieselben Gelüste, dasselbe schlechte Gewissen, ohne wirklich Buße zu tun und uns zu bessern, ohne zu lernen, was gelernt werden muß. Die Zeit enteilt, die Stunden schlagen, das Leben geht vorüber: es genügt nicht, nur so zu tun, als ob. Es gibt manches, was wir jetzt tun müssen oder schon getan haben sollten. Möge uns doch die Weisheit beschieden sein, diese wenige Zeit gut zu nutzen, dieses kostbare Leben, indem wir tun, was getan werden muß, lernen, was gelernt werden muß, leben, wie wir leben sollen: bereit zur Buße, bereit zum Fortschritt, bereit zur Tat, mit einem seligen Gefühl des Friedens im Herzen und einem Ziel vor Augen — nicht nur die Probleme neu ordnend, nicht nur so tuend, als ob. O